

Neukröner Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Ersteigert
Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumeration, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Zeitungsverleger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die übliche Spaltenbreite oder deren
Stamm 15 Hfr. bei Privatzeigen 10 Hfr.
Reklamen pro Zeile 25 Hfr.
Quartier
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Nr. 4.

Neukr., Sonnabend 13. Januar 1912.

25. Jahrgang.

Ministerfürzerei in Frankreich.

Die Senatskommission in Paris, die mit der Prüfung des Marocco-Abkommens betraut ist, beschäftigt sich wie ein Staatsgerichtshof. Umhüllend alles Vorleben auf dem Gebiet, fordert sie genaue Angaben und öffentliche Berichte, die sie nicht hier und da ein Minister in seiner Absicht ein fassliches Datum, eine irrtümliche Darstellung von einer Unterredung nachher hat, für sie nicht nach dem Stande der Verhandlungen, weil er beim Marocco-Abkommen zurück war.

Absetzung des Königs

geprochen hat. Endlich, nach 7 langen schwärzlichen Tagen hat sie ihn gefunden. Aber seine Auffassung ist keine Überzeugung. In Frankreich ist die Meinung nicht eine, sondern es ist: Herr de Selves, der Minister des Äußeren, den man bei seinem Amtsantritt im Juli mit solchen Augen angesehen hatte, muß als erster sitzen. Aber das kommt nur die Frage, wie er, nicht daß er sitze. Der nicht gerade sehr rechenanbende, in den Händen der Diplomatie ungeschickte Herr de Selves hat seinem Gegenüber als Clemenceau, dem ehemaligen Ministerpräsidenten, zum Opfer, dem Manne, dem seit fast zwei Jahrzehnten die

Ministerfürzerei ein Gesellschaftsziel

ist, das er mit solcher Vollkommenheit beherrscht. Als die verhängnisvolle Frage auftauchte, wer wohl zuerst vom Könige gesprochen hätte, und als es feststehen schien, daß Deutschland keine bestimmte Forderung gestellt, sondern nur „Entschlossenheit“ für den Bereich der Interessen laßt hat, kamen nur drei Personen in Betracht kommen, die sich für die Sache wandten: Gambon, der französische Abgeordnete in Berlin, der mit Herrn von Selves in Verbindung stand, Herr de Selves, der Minister des Äußeren de Selves, Herr Gambon, der Minister des Äußeren de Selves. Herr Gambon sollte nachweisen, daß er nur auftragsgemäß verhandelt habe. Von den beiden übrigen aber war Herr Caillaux der Stärkere. In einem

kürzlichem Ministerrat

verlangte er unter Hinweis auf die Gefährdung des deutsch-französischen Abkommens, daß der abgemessene Herr de Selves unter allen Umständen die Politik des Gesamtministeriums vertrete. Der in die Enge getriebene Herr de Selves vertraute sich — ausgerechnet — Herrn Clemenceau an, dem er offenbarte, daß Caillaux über den Kopf des Botschafters hinweg insgeheim mit Deutschland verhandelt habe. Damit war das Drama, das sich am Montag in der Kommission aufzug, vorbereitet. Herr Clemenceau hatte den

Sturz des Ministerpräsidenten Caillaux

vorbereitet, aber er trat vorher und ersuchte einen Umständlichen. Clemenceau fragte zunächst den Ministerpräsidenten nach dem Gang der Verhandlungen. Caillaux erklärte darauf, er gehe kein Geheimnis, daß er niemals Verhandlungen außerhalb des Ministeriums des Äußeren und ohne Wissen des Botschafters Jules Cambon geführt habe. Clemenceau richtete hierauf an de Selves die Frage, ob Gambon über alle Befehle und Unterhandlungen zwischen Berlin und Paris auf dem laufenden gehalten sei, und fragte insbesondere, ob der Minister de Selves in diesem Punkte die Erklärungen des Ministerpräsidenten Caillaux bestätigen könne. De Selves zögerte mit der Antwort, worauf der Ministerpräsident Bourgeois die Frage wiederholte. De Selves erklärte schließlich: „Ich darf,

ich kann nicht antworten:

denn mir liegt eine doppelte Pflicht ob: die Achtung vor der Wahrheit und das Interesse Frankreichs.“ Aber Clemenceau ließ nicht locker — und um weiteren Fragen zu entgehen, verteilte Herr de Selves das Haus, nachdem Caillaux ihn bereits, dringende Geschäfte vorschickend, im Stich gelassen hatte. Gleich darauf legte er sein Amt nieder. Die Senatskommission ging in großer Erregung auseinander. Herr Clemenceau oder legte mit Energie das benomene Wort fort. Er beachtete sich zum Präsidenten Fallières, seinem intimen Freunde, den er zu überzeugen wußte, daß das Kabinett Caillaux keine Dialektikmöglichkeit mehr habe. Als nun Herr Caillaux in der Versammlung seinen letzten Marinemitteln, dem die Senatskommission ging in großer Erregung auseinander. Herr Clemenceau oder legte mit Energie das benomene Wort fort. Er beachtete sich zum Präsidenten Fallières, seinem intimen Freunde, den er zu überzeugen wußte, daß das Kabinett Caillaux keine Dialektikmöglichkeit mehr habe. Als nun Herr Caillaux in der Versammlung seinen letzten Marinemitteln, dem die Senatskommission ging in großer Erregung auseinander. Herr Clemenceau oder legte mit Energie das benomene Wort fort. Er beachtete sich zum Präsidenten Fallières, seinem intimen Freunde, den er zu überzeugen wußte, daß das Kabinett Caillaux keine Dialektikmöglichkeit mehr habe.

habe. 24 Stunden nach Herrn de Selves war auch das Kabinett Caillaux gestürzt.

Westmann.

Die Friedensgerichte.

Aber die Gerichte, daß im italienisch-türkischen Kriege ein Friedensgericht nahe bevorsteht, wird dem Pariser Temps von seinem Korrespondenten aus Rom geschrieben: Italien verlor in diesem Kriege einen doppelten Zweck: einerseits ist es bestritt, durch den Krieg und im gegebenen Augenblicke durch den Frieden das Ziel seines Programms zu erreichen, das durch das königliche Dekret vom 5. November, betreffend die Angelegenheit Tripolitanien, bestimmt wurde. Andererseits muß Italien eine Anstrengung, damit durch die diplomatische Vermittlung das Gleichgewicht in der Orient und auf dem Balkan nicht erschüttert werde. Der

Grundsatz der italienischen Diplomatie

ist: Die Erwerbung der neuen afrikanischen Kolonien, die nach den Erwerbungen Frankreichs, Deutschlands und Österreich-Ungarns kommt, soll die mittelasiatische Frage schlichten und nicht ein Vorwand zu Eroberungen oder Vorteilen für andere Mächte werden. Dies sind übrigens die wahren Gründe, warum Italien den Kriegsschlußlang im Afrika bestrebt ist und die Feindschaft zwischen Italien und Österreich-Ungarn in dem doppelten Sinne unterläßt Italien die Vermählung der Mächte, besonders Österreichs und Deutschlands, um zum

Vorteile der Türkei

den Frieden auf dem Balkan aufrechtzuerhalten, und immer aus denselben Motiven müßte Italien den Frieden vor dem Weltfrieden, in dem die Nationen auf dem Balkan eine orientalische Vermählung herbeiführen konnte. Dieser Wunsch, den Frieden zu schließen, ist also nicht durch militärische oder finanzielle Gründe verurteilt, insbesondere da in letzterer Beziehung Italien, das die Herrschaft über den Balkan fortwähren lassen könnte, sondern er ergibt sich vor allem aus seinem Interesse, das genau mit dem türkischen übereinstimmt. Daher wird sich Italien der Türkei gegenüber im Falle von Friedensverhandlungen entgegenkommender verhalten, ausgenommen in einzelnen Punkten: die Angliederung von Tripolitanien an das Königreich Italien, die für das italienische Volk die

unerlässliche Bedingung des Friedens

bildet. Trotz der Monotonie der Krieges, trotz der schmerzlichen Erinnerungen, die er hervorgerufen kann, trotz des verheerenden Wertes der Türkei, wie man glauben kann, in finanzieller Beziehung einige Zugeständnisse an die Türkei machen können, aber weil ein höheres Interesse es dahin drängt, daß die Konflikte zu schließen: aber Italien wird niemals über die volle und ganze Souveränität in seiner neuen Kolonie unterhandeln können. Dies ist die wirkliche Lage, und alle phantastischen Gerüchte, die in bezug auf den Frieden umlaufen, verdienen keinen Glauben. Ich muß hinzufügen, daß man in unterrichteten Kreisen des Friedens keineswegs sicher ist, und in Rom ist man überhaupt, daß alle Mächte, die es sich zur Aufgabe gemacht haben in Betracht der inneren Lage der Türkei keinen Wunsch zu äußern, sich seiner Teilnahme über das Bestimmen ihres Namens hingeben. In Rom beobachtet man die Lage in Konstantinopel als dunkel und vermoren: die italienische Meinung zeigt sich sehr zurückhaltend und ersucht auch weiter in Afrika als Besondere Bedingung der Friedensgerichte zu sein. In einer von Selves vorher diskutierten Depesche des römischen Korrespondenten heißt es, daß die römische Politik die Erzielung der inneren türkischen Krise abwarten, um der Türkei ihre militärische angubieten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat den ostpreussischen Registrator Robert Johannes, der durch seine Vortragsreden in ganz Deutschland bekannt ist, im Kaiserpalast zu Potsdam empfangen. Der Monarch sprach dem Künstler seine Anerkennung aus.
* Prinz-Genard Luitpold von Bayern hat sich von seinem Umwölben so erholt, daß er trotz heftiger Schneemetters zur Waid-schwamngs Jagd.

* Der Londoner Standard veröffentlicht eine Nachricht seines Berliner Korrespondenten, worin dieser behauptet, von maßgebender Stelle zu der Erklärung ermächtigt zu sein, daß der russische Kronprinz sehr erkrankt war, als er aus den Feindungen erfuhr, daß seine Haltung während der Reichstagsarbeiten vom 10. Dezember als eine englandfeindliche Kundgebung aufgefaßt worden sei. Seine Mißfallstundungen an jenem Tage seien vielmehr nur eine natürliche Folge der anstrengenden Tätigkeit gewesen. Es sei eine vollkommen verfehlte Darstellung, wenn berichtet worden sei, daß er während der Rede des konservativen Abgeordneten v. Hildebrandt bei deren englandfeindlichen Stellen in irgendeiner Weise seine Zustimmung zu erkennen gegeben habe. — Wie groß am 12. Januar die Zahl der Kronprinzen in der Reichstagsdebatte eine englische Zeitung an den Kronprinzen mit der Bitte erwiderte, eine Erklärung über seine Stellung und seine Beziehungen zu England zu geben. Dieser Zeitung ist indessen mitgeteilt worden, daß der Kronprinz sich nicht beunruhigt, seine Meinungen über seine Stellung zu England ausdrücklich zu geben. Das Standard-Märchen dürfte damit erledigt sein.

* Eine Reichsausgabe, die in letzter Zeit von Jahr zu Jahr eine Steigerung erfahren hat, ist die für die Interaktion von Familien der zu Friedensbedingungen einvernehmlichen. Die Zahl der Familien, die im Jahre 1907 wurden, betrug vom Reiche 2,9 Mill. Mk., 1908 rund 2,5 Mill. Mk., 1909 rund 2,9 Mill. Mk., 1910 rund 3,2 Mill. Mk. Ausgabe. Es ist sicher, daß für 1911 wieder ein Ausgabebestimmtes mitgeteilt hat. Für 1912 wird ebenfalls auf den Etat 3,6 Mill. Mk. eingestellt.

England.

* Die Londonerblätter melden, daß König Georg seine Absicht, im kommenden April dem Berliner Hofe einen Besuch abzustatten, hat, was ein weiteres Versehen, da der Kaiser die Entgegung wichtiger Staatsgeschäfte in Anspruch nehmen wird. — Man geht wohl nicht fehl, wenn man den Wunsch, der durch die Staatsgeschäfte nur unzureichend begründet ist, mit der schwierigen internationalen Lage, die jeden Tag Vermittlungen bringen kann, erklärt.

Norwegen.

* Auch in Norwegen wächst das Bestreben, die militärische Verteidigungsfähigkeit des Landes zu steigern. Die öffentliche Meinung fordert den Ausbau der Armee und die Vergrößerung der Flotte, um die Neutralität des Landes sichern zu können. Die Regierung hat daher beschließen, eine Vorlage in der Sache einbringen zu lassen, die einen Aufwands von 25,5 Millionen Kronen zur Verteidigungszwecken verlangt. Hieron soll fünfzig Millionen für zwei gepanzerte Kreuzer bestimmt. Der Rest soll für Flottenzwecke Verwendung finden.

Balkanstaaten.

* Die Gerichte von der bevorstehenden Verhandlung des italienisch-türkischen Krieges beschäftigen sich nicht. In einer Unterredung erklärte der türkische Kriegsminister Mahmud Scheiter-Baicha angelehnt der von italienischer Seite in Umlauf gesetzten Friedensgerichte, daß die Türkei keine Schritte in dieser Richtung unternommen habe. Solange die Souveränität des Sultans über Tripolis und Bengasi nicht anerkannt werden, sei der Friede unmöglich. Die Lage der Türkei in Bengasi bessere sich täglich. Es würde für Italien jahrelanger Arbeit bedürfen, seine Stellungen zu sichern. — Dennoch wird in Rom behauptet, daß der Friede dem Wunsch nahe sei.

Amerika.

* Die Schiedsgerichtsverhandlungen zwischen dem Präsidenten Taft zu lebhaften Interesse entgegengebracht, kommen nicht recht vom Fleck. Gegenüber den Bornirern, die Herr Taft in der Senatskommission hören mußte und die in der Anschuldigung übertrieben, daß der englisch-amerikanische Schiedsgericht, das die Türkei keine Schritte in dieser Richtung unternommen habe. Solange die Souveränität des Sultans über Tripolis und Bengasi nicht anerkannt werden, sei der Friede unmöglich. Die Lage der Türkei in Bengasi bessere sich täglich. Es würde für Italien jahrelanger Arbeit bedürfen, seine Stellungen zu sichern. — Dennoch wird in Rom behauptet, daß der Friede dem Wunsch nahe sei.

Asien.

* Die Lage in China gestaltet sich immer schwieriger. Nachdem Ausland erklärt hat, der Unabhängigkeitserklärung der Monarchie zustimmen, hat auch Tibet den Gedächtnis geäußert, sich endgültig von China loszureißen. Die streitenden Parteien aber sind immer noch nicht beizutreiben. — Sowohl die Regierung in Peking als auch die Leitung der Revolution streifen Vorposten noch nicht abzulegen ist. Nur so viel ist sicher, daß der Sieger über ein völlig unangenehmes und gefährliches Reich herrschen wird.

England und Frankreich rüsten am stärksten!

HP Der österreichische Kriegsminister hat bei seinen letzten Mitteilungen über die Militärausgaben der verschiedenen Staaten gemacht und dabei festgestellt, daß Deutschland neben Österreich von seinem geläuterten Staatshaushalt den allergrößten Teil für Kriegszwecke verbraucht. Er hat dadurch bewiesen, daß das Maß der von dem einzigen europäischen Staat zum Krieges rüsten Deutschland von dem letzten erlaubten worden ist, die selbst beherrschende Teile ihrer Staatsmittel für Kriegszwecke aufwenden. Nach den Mitteilungen des österreichischen Kriegsministers betragen die Kriegsausgaben in Deutschland 15 Prozent der gesamten Einnahmen, in Österreich 23 Prozent, in Frankreich 29 Prozent und in England nur 40 Prozent. England ist also derjenige Staat, der am meisten für Kriegszwecke ausgibt. Es wird nun im nächsten Jahr daran interessiert, zu erfahren, daß unter allen europäischen Staaten Deutschland derjenige Staat ist, der seinen Ausgaben die geringsten Kosten für das Meer ansetzt. In Deutschland betragen nämlich die Ausgaben jedes Einwohners für das Jahr 14,3, in Frankreich 21,13 und in England 34,7. In England hat also im Verhältnis zu den anderen Staaten jeder Bürger am meisten Steuern für den Heereszweck zu zahlen. Frankreich hat den geringsten Anteil, aber bedeutet mehr als Deutschland. Dazu kommt noch, daß Frankreich von seinen Bürgern an Gesamtsteuern die größte Summe fordert. In Frankreich zahlt jeder Bürger durchschnittlich 14,8 Prozent seines Gesamtvermögens an Steuern. Die Aufwendungen jedes Bürgers für Kriegszwecke sind nur bei 25 Teil der Gesamtsteuer, die jeder Franzose überhaupt zu zahlen hat. In Deutschland zahlt jeder Bürger durchschnittlich nur 10,2 Prozent Steuern, so daß also die Belastung des deutschen Bürgers im allgemeinen durch Steuern geringer ist als in Frankreich und England. Von diesen allgemeinen geringeren Steuern zahlt der Deutsche auch noch den geringsten Teil der Kriegszwecke. Durch diese unumstößlichen Zahlen kann am besten die enge Lage Englands und Frankreichs widerlegt werden, daß Deutschland ein kriegsfähiger Staat ist, vor dem man sich hüten muß. Denn jeder Staat muß so viel für Kriegszwecke ausgeben, wie durch dieses Gesamtvermögen darstellten wirtschaftlichen Verhältnis notwendig ist. Wenn also Frankreich und England bedeutend größere Kriegsausgaben als Deutschland für Kriegszwecke verwenden, dann gehen sie damit zu erkennen, daß sie weit über ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten hinaus, oder wenigstens nicht weit über den notwendigen Maß als Deutschland, die Sprache ihrer Waffen reden zu dürfen, als daß die beiden Länder jetzt noch imstande wären, irgend etwas Bedeutendes gegen diese Ausforderungen zu erwidern.

Heer und flotte.

* Neuartige militärische Winterübungen werden in den nächsten Wochen stattfinden. In den Mannschaften immer mehr die „Kriegslage“ vor Augen zu führen und sie über den Stand des „Friedens“ möglichst lange im unklaren zu lassen, sollen die wichtigsten Aufgaben sein, die jedes Regiment von Truppen ein und derselben Garnison, sondern verschiedener Garnisonen durchgeführt werden. Natürlich handelt es sich hierbei nur um solche Garnisonen, die nicht allgemein dioneinander entfernt liegen und die es ermöglichen, daß die Mannschaften nach höchsten sechs Stunden Marsch aufeinander treffen.

Die artilleirische Bewaffnung eines Linienregiments der Kaiser-Klasse, dessen schwere

Vermischtes.

Nebra, 8. Januar. Am vergangenen Sonntag hielt der Bürgerverein seine Generalversammlung ab. Dieselbe war von ca. 80 Mitgliedern besetzt. Der stellvertretende Vorsitzende gedachte des im verflochtenen Jahre durch den Tod verlorenen Vorsitzenden Albert Krause und wurde dessen Andenken von der Versammlung durch Erheben von den Plätzen geehrt. Der Verein zählt jetzt 140 Mitglieder. In diesem wurde zur Rechnungslegung gelehrt. Die Rechnung wurde vom Kassierer vortragen, von den Herren A. Franke, S. Werner und H. Schließ geprüft und für richtig befunden und dem Kassierer Entlassung erteilt. Vereinnahmt wurden an Steuern 910 84,- Mk., an nachträglich eingegangenen Steuern 0,60 Mk., verfallener Bestand aus dem Vorjahre 69,87 Mk., zusammen 154,47 Mk., die Ausgabe beträgt 148,85 Mk. Zur

Ausgabe sind dem vorhandenen Sparkassenbuch 60 Mk. entnommen worden. Es bleibt (sonst) Kassenbestand 65,62 Mk. und ein Sparkassenbuch mit 127,85 Mk. Somit besitzt der Verein ein Gesamtvermögen von 193,47 Mk. Bei der nun folgenden Vorstandswahl wurden die Herren F. Hordt als Vorsitzender, A. Hübner als Stellvertreter, desgleichen, S. Schwickler als Kassierer, Fr. Werner als Schriftführer, S. Kubit und H. Hübner als Beisitzer gewählt. Nachdem noch verschiedene Angelegenheiten besprochen, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Verstehen, 9. Januar. Der Direktor des hiesigen Kallwerkes, Herr Bergmeister Wehl, ist zum 1. Januar als Generaldirektor nach Salzdetfurth gegangen; an seine Stelle ist Herr Dipl.-Ingenieur Hüfner aus Westeregeln getreten.

Kirchliche Nachrichten.

2. Sonntag nach Epiphania.
Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schmieger.
Es predigt um 2 Uhr: Herr Diakonus Beyer.
Kollette für die Taubstummenfeste.
Antworte: Herr Diakonus Beyer.
Getauft: Am 7. Januar Hermann Fritz Klauer; am 11. Richard Gerhard Dier.
Bestat: Am 9. Januar Karl Friedrich Böttcher, 80 Jahre 5 Monate 16 Tage alt.
Sugendvereine.
Sonntag, Nachm. 4 Uhr Schützenhaus. Vortrag über Geologie unterer Helmt. (Schubauerrein). Abends 8 Uhr weißes Kohl.
Neue Bücher - neue Spiele - Lederhefte.

*Allen ist Anwesen gewünscht -
wenn Kaufmanns Malzkräusen
nißt. - Dann sparsam will,
heißt den sparsamen
Kaufmanns Malzkräusen.*

Sein Gefäß muß 6!

Bekanntmachung.

Das in Gemäßheit des Provinzial-Reglements über Viehstehen vom 7. November 1882 aufgestellte Viehregister liegt vom

16. bis 31. d. Mts.

im Magistratsbüro während der Dienststunden zur Einsicht öffentlich aus. Innerhalb der gedachten Zeit können Anträge auf Berichtigung des Registers schriftlich oder zu Protokoll beim Ueberschreiter angebracht werden.
Nebra, den 8. Januar 1912.

Der Magistrat.
Präsident.

Bekanntmachung.

Bei uns ist eine Nachwächterstelle im Nebenamt zum 1. April 1912 zu belegen. Die Annahme erfolgt im Wege des Privat-Dienst-Vertrages. Als Vergütung gelten wie hiesig 500 Mk. und gehören außerdem freie Wohnung. Unbescholtene und rüstige Bewerber wollen sich bis 1. Februar d. Js. schriftlich bei uns melden. Der Meldung ist ein selbst geschriebener Lebenslauf beizufügen.
Nebra, den 9. Januar 1912.

Der Magistrat.
Präsident.

Königliche Oberförsterei Ziegelroda.

I. Fichten-Nußholz-Verfeigerung

am Montag, den 29. Januar 1912, von 9^{1/2} Uhr vorm. ab im **Dammköhler'schen Gasthose zu Ziegelroda.**

Schutzbezirk Ziegelroda, Distr. 76 (Langestraß), 77 (Sandberg), Schutzbezirk Hermannsck Distr. 91 (Eichberg), Distr. 104 (Hohe Stamm);
Fichten-Stämme: 889 Stück mit 439 fm III., 28,90 fm III., 164,88 fm IV. Klasse.
Verdholzstangen Stück: 893 I., 467 II., 910 III. Klasse.
II. Kiefern-Nußholz-Verkauf von dem Einschlage durch schriftliches Angebot.

Aus dem ganzen Revier: Wangen Distr. 7 und Totl., Wendelstein Totl., Köpfehen Distr. 72 und Totl., Ziegelroda Distr. 87, 88 und Totl., Hermannsck Distr. 53 und Totl.

Los 1 = 40 fm Kiefernstämme III. Klasse.

Los 2 = 450 fm Kiefernstämme IV. Klasse.

Die schriftlichen Gebote sind untergeschrieben und versiegelt mit der Aufschrift „Kiefern-Nußholz“ bis zum 29. Januar 1912 10 Uhr vorm. portofrei der Oberförsterei einzureichen. Die Gebote sind **pro fm** für jedes Los getrennt abzugeben mit der Erklärung des Bieters, daß er sich sämtlichen Verkaufsbedingungen unterwirft. Die Eröffnung der Gebote erfolgt nach Beendigung des Fichten-Verkaufs am 29. Januar 1912 etwa gegen 2 Uhr nachmittags im **Dammköhler'schen Gasthose** in Gegenwart etwa erschienenen Bieter.

Die Verkaufsbedingungen können während der Vormittagsstunden in dem Geschäftszimmer der Oberförsterei eingesehen werden.

Bekanntmachung.

Die Anfuhr bezw. Lieferung und Anfuhr der für die **Nebra-Lauchaer Kreischauffee** und den **Laucha-Bibraer Weg** in der Golzener Flur für das Rechnungsjahr 1912 erforderlichen Unterhaltungsmaterialien und zwar:

A. Nebra-Lauchaer Kreischauffee.

- a. 50 cbm Reihensplastersteine von den Bahnhöfen Laucha, Kirchsheidungen und Carsdorf abzufahren,
- b. 250 laufende Meter Hoch- und Tiefbordsteine von dem Bahnhofe Nebra abzufahren,
- c. 72 cbm Kleinsplastersteine von dem Bahnhofe Nebra abzufahren,
- d. 292 cbm Chauffierungssteine von dem Bahnhofe Carsdorf abzufahren und
- e. 207 cbm Pfasterbettings- und Unterhaltungskies aus den Gruben zu Nebra, Wegendorf, Bennungen, Tröbsdorf, Kirchsheidungen und Laucha zu liefern und anzufahren.

B. Laucha-Bibraer Weg in der Golzener Flur.

- a. 80 cbm Chauffierungssteine von dem Bahnhofe Laucha a. U. abzufahren,
- b. 61 cbm Unterhaltungskies aus den Gruben bei Laucha und Dornsdorf zu liefern und anzufahren und
- c. die Bepannung der Chauffeerwege und Anfuhr des Wassers für die anzuführenden Neuschüttungen

soll an Mindestfordernde vergeben werden.

Hierzu ist ein Termin auf **Sonntag, den 13. Januar cr.**, mittags 11^{1/2} Uhr, im **Bieling'schen Gasthause zu Kirchsheidungen** angesetzt, wozu Unternehmer hiermit eingeladen werden.

Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Querfurt, den 8. Januar 1912.

Der Kreisbaumeister. Hastendorf.

Meiner werten Kundschaft und Gönnern zur gef. Mitteilung, daß ich dem **Rabattverein Nebra** beigetreten bin.

Gebt für alle gegen bar gekauften Schuhwaren **5% Rabatt.**
Bringe gleichzeitig mein reichfortiertes

Schuhwarenlager

in empfehlende Erinnerung.

Von mir gekaufte Schuhwaren werden **billig und sauber besetzt und repariert.**

Arbeit nach Maß.

Nebra a. U., den 9. Januar 1912.

Heinrich Lorenz, Schuhmachermeister.

Bockbier

Ausstoss ab 24. Januar 1912
empfeht
Hallesche Aktien-Bierbrauerei
Halle a. S.
Niederlage
in
Querfurt, Lederberg,
Tel. 42.

Hausfrauen, verlangt bei Einkauf Eurer Fleischwaren Rabattmarken!

MAGGI'S Bouillon-Würfel
sind in Qualität einzig!
5 Würfel 20 Pfg., einzeln 5 Pfg.

Hermann Brüner, Nebra,
Klempnerei für Bauarbeiten, Badeeinrichtungen, Wasserleitungen, Kessel- und elektrische Anlagen.
Grosses Lager von Lampen, Lackierwaren, Haushaltsgegenständen und elektr. Bedarfsartikeln.
Um den vielfachen Wünschen meiner geehrten Kundschaft nachzukommen, bin ich dem **Rabattverein Nebra** beigetreten und gemähre auf alle gekauften Waren **5% Rabatt.**

SALAMANDER-MARKE

Einheitspreis Mk. 12,50,
Luxusausführung Mk. 16,50.
Weinverkauf für Nebra
Hermann Sachse.
Nähe der Bahn.
Schuh- und Filzwaren
zu billigen Preisen bei

Die Beste
und sicher wirkende medizinische Seife gegen alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie: Mitesser, Finnen, Flechten, Blüthen, Geschwüre etc., ist unbedingt die echte **Stechenschilder-Seife** von **Bergmann & Co., Rabedeun**, à St. 30 Pfg. bei: **Walter Gutmuths.**

Obst- und Gartenbauverein Nebra und Umgegend.
Sonntag, den 14. Januar 1912, Nachmittags 2 Uhr,
Generalversammlung im Schützenhaus Nebra.
Um Anschluß hieran (4 Uhr) Vortrag über den geologischen Aufbau hiesiger Gegend. Gäste sind willkommen.
Der Vorstand.

Garten- u. Ackererde
kann unentgeltlich abgeholt werden.
Näheres **Baubüro Driasshacht.**

Diese Menge Gerstenmalz

gehört zur Herstellung eines halben Liters **Röftriger Schwarzbieres**
aus der Fürstlichen Brauerei Köftritz. Daraus ergibt sich der auch ärztlich anerkannte hohe Wert des Röftriger Schwarzbieres als Nähr-, Kraft- und Verdauungsmittel für Kranke, Rekonvaleszenten und Genuß. Jede Flasche muß ein Etikett mit dem Fürstlichen Wappen tragen. In **Bennungen** nur echt bei **Moritz Eloner.**

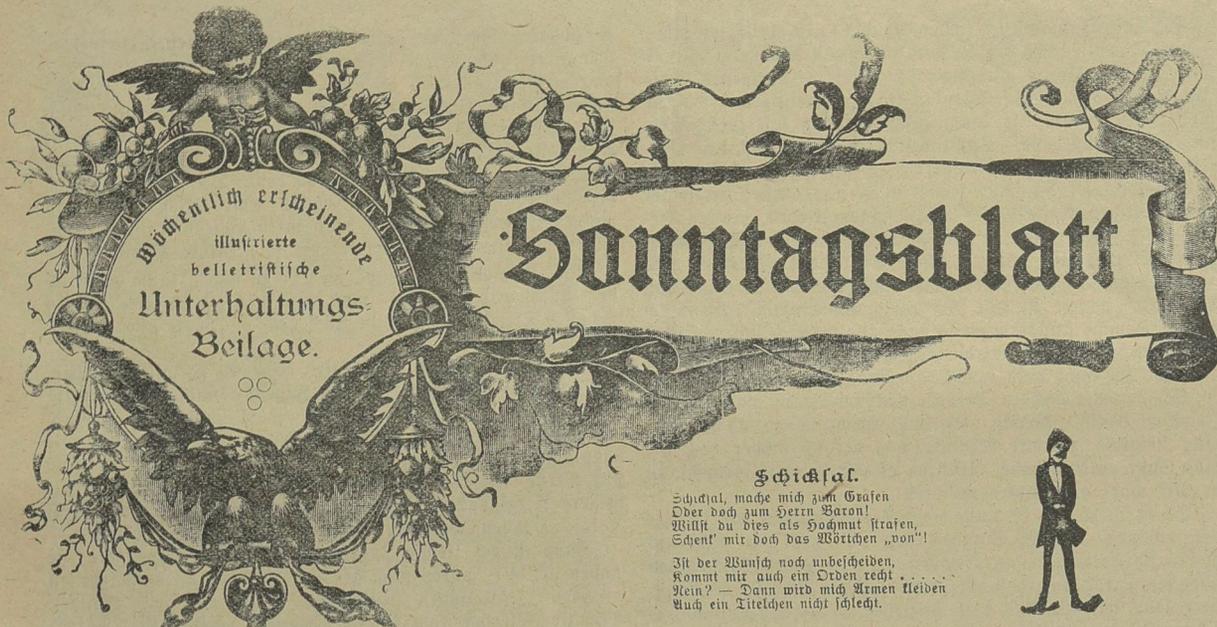
Liebling
Seife aller Mütter für ihre Kinder ist **Bergmanns Buttermilch-Seife** da äußerst mild u. wohlthuend für die empfindlichste Haut u. können, waschen, garten. Seife erzeugt. à St. 30 Pfg. bei: **Walter Gutmuths.**

Zoll-Inhaltserklärungen
find zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Forderungen
an die verstorbenen Rentier A. Kraufischen Eheleute erliche ich bis 15. d. M. bei mir einzureichen.
W. Meinecke.

Gewerbeverein.
Sonntag, den 14. Januar, nachmittags 3^{1/2} Uhr,
Hauptversammlung im „Weißen Roß“, wozu hierdurch einladet der Vorstand.
Hierzu Sonntagsblatt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Schicksal.

Schicksal, mache mich zum Grafen
 Oder doch zum Herrn Baron!
 Willst du dies als Hochmut strafen,
 Schenk' mir doch das Wörtchen „von“!

Mit der Wunsch noch unbefrieden,
 Kommt mir auch ein Eden recht
 Mein? — Dann wird mich Armen kleiden
 Auch ein Firtelchen nicht schlecht.



Die Familie Wallhofer.

Roman in Briefen von Marianne Ulrich.

(1. Fortsetzung.)

Auf einmal erschien mir sein Zustand höchst beklagenswert, daß er mit seinem stolzen Geist alles von uns annehmen mußte, daß er nie ein Vaterhaus gekannt hatte und stets nur von anderen abhängig gewesen war! Sein ganzes Benehmen sah ich in einem anderen Lichte als bisher, und was ich so oft an ihm getadelt, sein finsterner Ernst, sein Zurückziehen von allen geselligen Freuden, das schien mir jetzt ganz natürlich aus seinen abhängigen Verhältnissen hervorzugehen. Denn denke doch, Herbert, wie oft wir über Vaters häufiges Schelten gereizt waren, wie viele Klagen wir beide uns darüber erlaubt haben; und uns, die eigenen Kinder, konnte doch manches Wort nicht verkehren, was in des armen Joachim Seele einen tiefen Stachel zurücklassen mußte. Jetzt fange ich an zu begreifen, wie bitter das Brot der Abhängigkeit schmecken muß.

Durch liebevolle Aufmerksamkeit suchte ich nun manches wieder gut zu machen, was ich mir früher hatte zu schulden kommen lassen.

Mütterchen sah mich verstohlen dankbar an, du weißt, daß sie aus Furcht vor Vaters Meinung niemals frei zu handeln wagte; doch auch letzterer schien zufrieden, weil es mir gelang, den Druck zu verschweigen, der anfänglich auf uns allen lag. Joachim gab sich die größte Mühe, unbefangen zu erscheinen und den Vater in ein Gespräch zu ziehen, das ihn aufheiterte, und so endete unser Mittagmahl weit besser, als es angefangen hatte.

Als sich nach Tisch wie gewöhnlich jeder zurückzog, wartete ich im Gartensaal auf Joachim. Ich konnte nicht anders, ich mußte ihn bitten, mir zu verzeihen, daß ich ihm neulich weh getan und ihn so oft schon gekränkt hatte. Da ergriff er hastig meine Hände, drückte sie an seine

Brust und sah mich an mit seinen tiefen, dunklen Augen — ich weiß nicht, wie mir geschah! Durch die geöffneten Türen zog der Fliederduft, draußen sang eine Amsel und die Sonnenstrahlen glitten kosend über seine hohe, schlante Gestalt, über sein schmales, bräunliches Antlitz, das sich zu mir herabneigte. War's das Bewußtsein des wonnigen Frühlingstages — genug, noch nie war mir die Welt so schön erschienen. Doch mein Herz schlug heftig und plötzlich beschlich mich eine seltsame Verlegenheit, daß ich leise meine Hände befreite und schnell anfang zu sprechen.

Herzlich bat ich ihn, doch nicht von uns zu gehen und daran zu denken, wie oft er früher als Kadett in seinen Briefen an Dich geklagt hat, daß er ohne uns sich einsam und verlassen fühle. Und ich sagte ihm, daß wir alle ihn doch herzlich liebten und er Vaters Verstimmung nicht zu ernsthaft auffassen dürfte — sondern dessen kleine Launen übersehen mußte.

Ohne mich zu unterbrechen, hörte er still zu und fragte dann plötzlich in einem seltsamen Tone des Zweifels und der Bewunderung:

„Christa, Mädchen, ist es denn möglich, nimmst du wirklich irgend welchen Anteil an mir? Ach, ich weiß es ja nur zu genau, daß dir meine Nähe, meine Freuden und Leiden vollkommen gleichgültig sind!“

Ich konnte mich nicht beherrschen, seine Worte taten mir weh und ich brach in Tränen aus. Da zog er mich in seine Arme, drückte seine Lippen ganz zart und behutsam auf meine Stirne und sagte mit fester Stimme: „Leb wohl, Christa, jetzt ist es doppelt Pflicht für mich, von hier zu scheiden,“ dann war er gegangen und hat nichts mehr von sich hören lassen.



Zum 100. Geburtstage Ludwig Windthorst's. Der bedeutende Politiker ist geb. am 17. Jan. 1812 in Osterappeln bei Osnabrück. Ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt, studierte dann aber die Rechte. Bereits 1848 war er Oberappellationsgerichtsrat in Celle, 1851 bis 1853 und 1862 bis 1865 hannoverscher Justizminister; nach der Annexion Hannovers Mitglied des norddeutschen Reichstages und des preuß. Abgeordnetenhauses für Meppen; er war Führer der Zentrumsparthei bis zu seinem Tode, 14. März 1891.

Herbert, mein einzig lieber Bruder, was bedeutet dies? Ich will gewiß nicht töricht und anmaßend sein, aber glaubst Du, Joachim könnte mich lieben? Aber mein eigenes Empfinden bin ich mir ja selbst nicht klar, ich weiß gewiß, daß ich bisher nie anders als kaum geschwisterlich, fast gleichgültig an ihn gedacht habe. Kann denn ein Augenblick des Mitleids mein Gefühl so verändern? Denn jetzt denke ich Tag und Nacht an ihn und sehne mich nach dem Blick seiner schwermütigen Augen und nach seinem lieben, ernstem Gesicht. Ich sehe nichts von dem Frühling, der in voller Pracht seinen Einzug in unseren alten Schloßpark gehalten, und unser liebes Wallhosen, das mir sonst als der schönste Platz der Welt erschien, ist jetzt so traurig und einsam. Wenn ich in der Dämmerstunde dann so ganz allein durch unsere stillen Gartenwege wandere, wird mein Herz zum Sterben traurig. Kommst Du nicht bald zurück zu mir?

Ach sag mir doch in Deinem nächsten Brief, was Du von Joachim denkst. Gewiß, ich bin töricht, wenn ich bei ihm eine Neigung zu mir vermute, von der ich bisher noch nie eine Spur entdeckt habe. Und da er jetzt so weit fortgeht, ist er mir wohl auf immer verloren.

So egoistisch bin ich nun, mein Herzensbruder, daß ich nur von meinen eigenen Sorgen rede und noch gar nicht auf Deine Mitteilungen geantwortet habe! Deine Nachrichten über die Entdeckung, daß ein Zweig unserer Familie in Nürnberg lebt, hat für uns viel Anziehendes gehabt und unsere Spannung sehr erregt.

Der „komplette Narr“ und „Windbeutel“, den Du von den Eltern zu hören fürchtetest, sind Dir übrigens erlassen, denn ich habe Deinen Brief mit vorsichtiger Auswahl vorgelesen. Vater will Dir selbst über alles, was Du über unseren Abelsbrief wissen wolltest, Auskunft geben; er scheint mit Deiner Reise und Deinen Berichten bis jetzt zufrieden zu sein, und wenn er Dich auch nicht gerade lobt, so zeigt doch seine Heiterkeit, wenn er Mütterchen und mir Deine Briefe vorliest, daß Deine Ausführlichkeit seinen Beifall hat.

Um meines eigenen Vorteils willen wünsche ich Dir übrigens von ganzer Seele ein neues Abenteuer, wenn letzteres auch nur in Deiner Einbildung besteht. Denn Du fühlst dann wenigstens das Bedürfnis, Deine Wünsche und Hoffnungen Deiner Schwester mitzuteilen, die die Vortheile ihres Bruders immer entschuldigt oder wohl gar für vernünftig hält. Jedenfalls bin ich höchst gespannt, ob Du auf der Rückreise die Bekanntschaft der Wallhosers machen wirst. Und wenn Du auch voraussichtlich Deine erträumte Lebensgefährtin unter ihnen nicht findest, so lernst Du sie vielleicht als gute Menschen kennen, und es würde mich wirklich herzlich freuen, Verwandte von unseres Vaters Seite in ihnen zu entdecken.

Übrigens, wenn die beiden Mädchen wirklich so schön und reizend sind, wie Dein Hotelwirt und der Kirchenbedienter sie Dir beschrieben, so rate ich Dir wohlmeinend: Halte Dein Herz fest, liebes Brüderchen. Denn schwerlich findet sich dann in dem übrigen noch ein Platz, den unbekanntem Vetter darin aufzunehmen! Jetzt laßst Du über mich dummes Ding, das Dir einen Rat erteilen will und sich selber nicht einmal zu raten weiß. Behüt' Dich Gott, mein lieber Bruder, beim Plaudern mit Dir ist mir das Herz leichter geworden. Vor dem Abendessen werde ich jetzt noch einen Gang durch den Park machen und Goldregen und Flieder von Dir grüßen!

Deine treue Schwester Christa von Wallhoser.

* * *

Sibille von Maibach an Viski Wallhoser.

München, den 5. Mai.

Geliebtes Viskichen,

mein wochenlanges Schweigen hat Dich gekränkt, nicht wahr? Doch wenn Du erst weißt, wie glücklich ich bin und wie unruhig ich war, und wie viel ich an Dich gedacht habe, dann verzeihst Du mir. Du wunderst Dich, daß ich unruhig sein konnte, nachdem ich nach diesen endlosen Pensionsjahren ein

so schönes, sorgloses Heim bei meiner geliebten, einzigen Schwester und ihrem lieben Mann gefunden? Und doch war es der Fall, und ich will Dir alles erzählen. Zunächst nur das Eine, Entzückende, Herrliche! Ich bin Braut! Nun sehe ich Dein liebes, erstauntes Gesichtchen vor mir und Deine Augen strahlen gewiß wie zwei Sterne vor Freude über das Glück Deiner treuen Sibille. Und denke Dir, wie gültig mich die Vorsehung geleitet, ich werde nicht gleich wieder von meiner Schwester getrennt, denn mein Verlobter ist in demselben Ministerium Regierungsrat wie Hildes Mann.

Wie unendlich viel habe ich Dir zu sagen, kaum weiß ich den Anfang zu finden — man ruft mich — ich höre meines Schatzes Stimme — gedulde Dich noch bis heute abend, mein Herz! — —

Nun bin ich allein, sie schlafen alle und ich will versuchen, Dir, unserer treuesten, liebsten Jugendfreundin, vernünftig zu erzählen, wie es kam, daß sich mein Schicksal so wonnig gestaltet. Mein Schatz heißt also Hans von Roeder, und wie er aussieht? Groß, schlank, blond, bildschön — viel zu schön für Deine schwarze Sibille — mit Augen, aus denen die innere Herzengüte leuchtet und die mich die ganze Welt vergessen lassen, wenn sie sich in Liebe auf mich richten.

Hans ist der liebste Jugendfreund meines Schwagers; sie haben sich seit Jahren nicht gesehen, da Hans an verschiedenen anderen Regierungen tätig war und erst seit wenigen Monaten hierher nach München versetzt worden ist. Natürlich war er fast täglicher Gast bei meinen Geschwistern, deren Geheben ihm, wie er mir sagte, so beneidenswert und ideal erschien, daß ein brennender Wunsch nach gleichem Glück in ihm entstand, zugleich mit dem Gefühl der Aussichtslosigkeit, denn nie hatte bisher ein Mädchen nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht.

Natürlich hatte er von meiner bevorstehenden Ankunft gehört und daß ich nach meinen vollendeten Pensionsjahren ein bleibendes Heim bei meinen Geschwistern finden sollte. Das hatte eigentlich sein Mißbehagen erregt, denn er hatte geglaubt, daß ein junges Mädchen die harmonische Häuslichkeit nur stören könnte. Genug, eines Morgens, wenige Tage nach meiner Ankunft, sahe ich im einfachsten Hauskleide im Wohnzimmer, eifrig beschäftigt, einen kleinen rosa Hut zu fabrizieren, der mich schwarzbraunes Ding etwas verschöner sollte. Wir wollten uns abends mit mehreren Familien im Sarasatekonzert treffen, und ich sollte zum erstenmal ausgeführt werden.

Da tut sich plötzlich die Tür auf und mein Schwager tritt mit Herrn von Roeder herein. Mir war diese Störung nicht ganz angenehm. Denn erstens fürchtete ich, nicht fertig zu werden, und zweitens erwachte in mir, als echter Evas-tochter, sofort der Gedanke, daß ich mit meinem vom Ausprobieren zerzausten Haar gewiß scheußlich aussehen müßte. Ich zog mich deshalb nach erfolgter Vorstellung schleunigst in den Erker zurück, setzte mich mit dem Rücken nach dem Fenster zu und, da er gleich eine lebhaft Unterhaltung mit Hilde und meinem Schwager anfang, glaubte ich seiner Beobachtung entronnen zu sein.

Hans hat mir nachher gestanden, daß er sich vergeblich bemüht hätte, meine Gesichtszüge zu unterscheiden, daß ihm aber der Anblick meines gesenkten, krausen Lockenkopfes ungemein reizvoll erschienen wäre, und daß er abends im Konzertsaal zunächst immer nach meinem kleinen rosa Hut ausgeschaut hätte. Der Abend verging mir wie im Fluge, wir unterhielten uns über alle möglichen Dinge, und doch weiß ich mich kaum eines einzigen Themas zu entsinnen, ich selbe nur immer seine strahlenden, glücklichen Augen vor mir. Wir speisten mit mehreren befreundeten Familien meiner Geschwister zusammen, doch als beim Nachhausegehen in der Garderobe einer der jungen Herren mir meine Sachen reichen wollte, nahm er ihm dieselben ab, hing mir meinen Mantel um und führte mich zu unserem Wagen mit einer Selbstverständlichkeit, als müßte es so sein.

Des anderen Tages war er natürlich wieder bei uns und kam von da ab täglich. Eine Woche mochte verstrichen sein,

als er sich in der Dämmerstunde einfand und uns mit etwas gepreßter Stimme erzählte, er würde demnächst dienstlich verreisen müssen, auf voraussichtlich einige Wochen. Mich durchfuhr ein Schreck, und mein Herz angstvoll an zu klopfen. Er fort? Dann sollte ich also nicht mehr sein heiteres Lachen hören, nicht mehr die kraftvolle, martige Stimme, deren Klang mir als der schönste der Welt erschien? Nur schlecht konnte ich meine Gedanken so weit zusammennehmen, um mich an der Unterhaltung zu beteiligen, und mit Aufatmen begrüßte ich Hildes Vorschlag, die neuen Duette zu probieren, die sie für mich und Herrn von Roeder hatte kommen lassen; so war ich wenigstens des Sprechens enthoben. Doch kaum hatte Hilde vor dem Klavier Platz genommen und wir einige Strophen probiert, als sie für einen Moment abgerufen wurde.

Wir waren allein und da geschah's, daß er sich plötzlich zu mir herabbeugte und mit leise bebender Stimme sagte: Fräulein von Maibach, wir sind zum erstenmal allein, vergeben Sie mir, wenn ich die kostbaren Minuten zu einer Frage benutze, die ich um meiner Ruhe willen tun muß, ehe ich meine Reise antrete. Sagen Sie mir nur das eine — ist Ihr Herz noch frei? Und bin ich Ihnen nicht zuwider?

Und nun kannst Du Deine dumme, alberne Sibille schelten! Ich war so bestürzt und erschrocken, daß ich beide Hände vors Gesicht schlug und anfang zu weinen, worauf er zurücktrat und sehr ernst sagte: „Also nicht, Sibille? Sie mögen mich nicht?“ In diesem Augenblick kam meine Schwester zurück und ich wußte mir nicht anders zu helfen, als daß ich auffsprang, in mein Zimmer stürzte und weiter weinte, als sollte mir das Herz brechen.

Nach einer Weile kam meine Schwester zu mir. Hans hatte sich ihr anvertraut, voll tiefen Schmerzes über mein Benehmen, das er als Zeichen meiner Abneigung aufgefaßt hatte. Doch Hilde verstand mich besser, und als sie eine Reihe entzückender Zukunftsbilder vor mir entrollte, versiegten meine Tränen. Wir beiden Schwestern an demselben Ort, beide mit dem Manne unserer Liebe vermählt — welch' wonniges Leben mußte das geben!

Am nächsten Tage mußte Herr von Roeder abreisen, und so sehr mein Schwager auch diese Verbindung wünschte, so verwarf sein ruhiger, ernster Charakter jede Übereilung, und er hielt bei unserer kurzen Bekanntschaft eine Zeit der Prüfung für ganz angemessen.

Fast drei Wochen vergingen, ich hörte nichts von Herrn von Roeder, da ging ich eines Tages, bald nach dem Frühstück, in den Garten. Es war herrlichster Sonnenschein, der Himmel leuchtete in seiner tiefsten Bläue, die alten Lindendämme hatten schon ganz große Blätter, und ich beugte mich gerade auf einen Rosenstock herab, an dem die Knospen zu schwellen begannen — da — Schritte hinter mir auf dem Kiesweg, feste, eilige, elastische Schritte, die ich kannte, die mein Herz wie toll schlagen ließen. Ich wandte mich um und da — ja wie es kam, weiß ich selber nicht, aber mein Hans hielt mich in seinen Armen, und ich weinte gar nicht mehr, sondern empfand ein solches Gefühl der Seligkeit, daß ich fast vergehen zu müssen glaubte vor Glück und Wonne. Die Liebe hat doch ihre eigene Sprache, ich glaube, wir haben gar nichts gesagt, und doch verstanden wir unsere Gedanken, ehe sie zu Worten wurden.

Wie namenlos gütig hat Gott der Herr mein und meiner Schwester Schicksal gestaltet. Weißt Du noch, wie oft wir beiden elternlosen Mädchen in der Pension traurig unserer Zukunft gedachten? Und nun bin ich sogar mit meiner Hilde vereint, und auch Dir, meine liebste Lilli, und Deinem Elternhause bleibe ich nun so nahe! Hans dringt in mich, den Tag der Vermählung nicht so weit hinauszuschieben. Nachdem er dreiunddreißig Jahre einsam durchs Leben gegangen sei, könne er unmöglich noch länger ohne Frau fertig werden. Natürlich ist noch nichts Näheres bestimmt, doch sei der Tag wenn er will, Deine Gegenwart lasse ich mir nicht nehmen. Auch Juste möchte ich über alles gern dabei haben, doch was hat sie nur gegen mich? Findest Du nicht, daß sie

in letzter Zeit furchtbar verschlossen und zurückhaltend geworden ist? Wenn ich in den letzten Wochen nicht so sehr mit mir selbst beschäftigt gewesen wäre, hätte ich längst versucht, den Schleier zu lüften, den sie plötzlich über ihre Gefühle geworfen hat.

O Gott, da schlägt es ja schon Mitternacht! Ich muß zur Ruhe gehen, wenn ich morgen meinem Hans nicht übermacht und müde gegenüber treten will. Noch begreife ich es selbst nicht, daß er mich mageres, braunes Mädel erwählen konnte, ich werfe schnell einen Blick in den Spiegel — eigentlich ist alles an mir schwarz, die Haare — die Augen — und der Teint so dunkel! Und die Figur so dünn aufgeschossen! Mein Herzliebster nennt das rassist und biegsam, macht die Liebe nicht wirklich blind?

Wann kommst Du, Dich an meinem Glück zu erfreuen? Tausend Grüße an Euch Lieben alle, die Ihr mir so oft Heimat und Elternhaus ersetzt habt! Sei innig umarmt, meine geliebte Lilli, von Deiner übersehligen Sibille.

Herbert von Wallhofer an seine Schwester Christa.
Lindenmühle, den 31. Mai.
Liebe Schwester,

Du mußt mir einen großen Dienst erweisen, erspähe einen Moment, wo Papa recht guter Laune ist, ehe Du ihm einliegenden Brief übergibst. Weißt Du, was ich getan habe? Eine mir vorgeschriebene Reisezeit eigenmächtig geändert! Mit sechsundzwanzig Jahren hat man wirklich mitunter das Bedürfnis, selbständig zu handeln.

Ich gedenke nämlich, meine Reise auf eine für mich unterhaltendere Art fortzusetzen und werde seine Aufträge erst später in München, natürlich auf das Pünktlichste, ausführen. Aber Du mußt Deinen Bericht ein bißchen klug einleiten, denn Du weißt, daß unser alter Herr schlecht Spaß versteht, und ich möchte ihn ungern erzürnen.

Die Sache kam nämlich so. Ich hatte morgens in Nürnberg versehentlich den Bummelzug erwischt. Im Coupé war trotz der frühen Stunde bereits eine mörderische Hitze, der Zug schien mir nicht von der Stelle zu kommen, trotz mit einer Langsamkeit über Berg und Tal, die mich nervös machte. Draußen lachte die Morgensonne am blauen Frühlingshimmel, in köstlicher Frische prangten Wiesen und Felder, prachtvollen Schatten schienen zwischendurch die dunklen Tannenwälder zu geben — genug, ich hielt es einfach nicht aus, sprang auf der nächstbesten Station aus dem Wagen, hat den Schaffner, mein Gepäck in München auf dem Bahnhof zu deponieren, nahm meinen Stock, warf malerisch den Lobenmantel über die Schulter und wanderte ab. Und ein solcher Übermut kam über mich, daß mir an diesem taufrischen Maienmorgen das Herz im Leibe lachte und ich sang und jodelte, wie ein fröhlicher Junge.

Glaubst Du, daß ich überhaupt nach dem Wege fragte? Den nächstbesten Fußsteig schlug ich ein, wanderte stundenlang zwischen grünen Wiesen und blühenden Heiden, freute mich über den Sonnenschein und das Jubilieren der Lerchen. Begegnete mir ab und zu mal ein Landmann, so fing ich eine kleine Unterhaltung an, erkundigte mich nach seiner Lebensweise und verschiedenen Landesitten, was ich unserm Vater getreulich aufgezeichnet habe.

Na, so war es nun wohl Mittag geworden. Die Sonne stand schon ziemlich hoch über meinem Scheitel und sandte fast zu wohlthätige Strahlen herab, und mein Magen machte mir deutlich bemerkbar, daß der schönste blaue Himmel und die würzigste Luft doch nicht die ausreichende Kost für ihn seien. Ich schlug daher schleunigst einen Pfad ein, der sehr betreten schien und zu irgend einer Behausung führen mußte.

Der Weg wurde immer romantischer, ein kleiner Fluß plätscherte eilig zu meiner rechten Seite zwischen Erlen und grünen Wiesen dahin, und ich gelangte in ein liebliches Tal, das von felsigen Anhöhen umschlossen war. Um den Vorsprung eines Felsens biegend, entdeckte ich eine Gruppe sauberer, stattlicher Gebäude, von den herrlichsten uralten Linden überschattet.

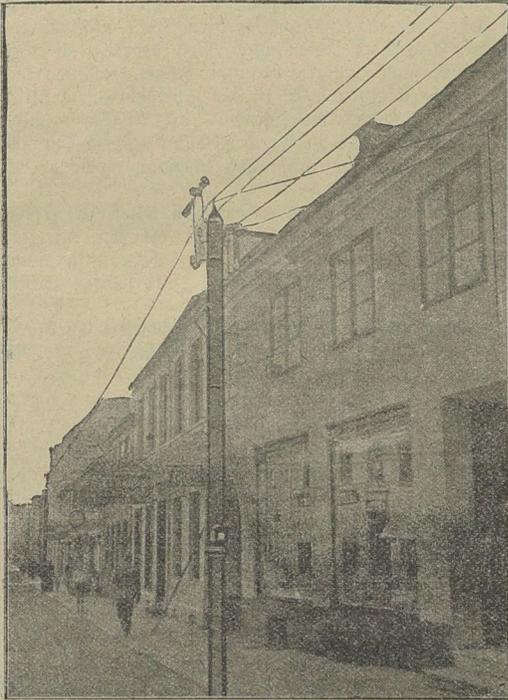
(Fortsetzung folgt.)

Vierzehn Tage vor der Hochzeit.

Geschichte aus der Gauner-Praxis von Albert Fried.

Ein eleganter Herr geht mittags um die zwölfte Stunde Unter den Linden in Berlin spazieren; das Monocle

ins Auge geklemmt, scheint er die Welt aus dem Gesichtswinkel eines Mannes, der da nur dem Genuße lebt, zu betrachten. Indessen, wer dies glaubt, täuscht sich entschieden, denn Rentier A. Meyer — so ist er im Adreßbuch verzeichnet — arbeitet immer, auch wenn er Unter den Linden, scheinbar

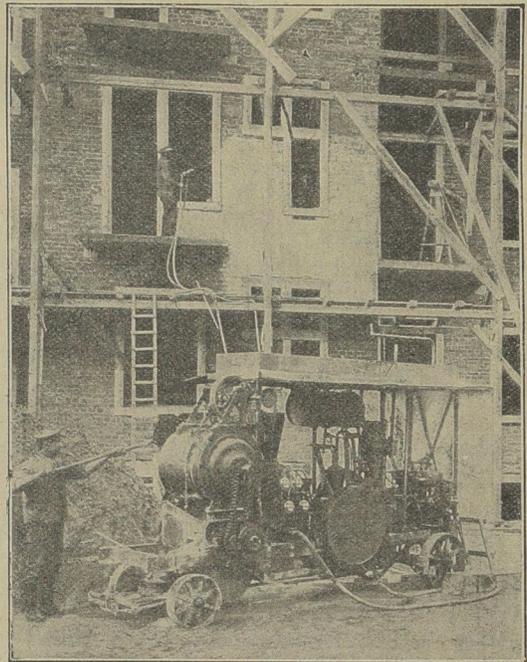


Eine neuartige Feuer-Alarm-Vorrichtung.

In den unzähligen deutschen Städten und Ortschaften mit freiwilliger Feuerwehr ist es eine der Hauptbedingungen, den Feueralarm so schnell als möglich durch die ganze Stadt zu tragen. Nur langsam pflanzt sich der Hornruf, wie er jetzt üblich ist, fort. Da ist eine interessante Neuerung mit Dank zu begrüßen: der elektrische Hupen-Feuer-Alarm. Sobald an irgend einem der Meldepfähle die Alarmvorrichtung in Tätigkeit gesetzt ist, ertönt sofort gleichzeitig von allen Hupen der Stadt, die sich an der Spitze der Leitungsmasten befinden, das Alarmsignal. In weniger denn einer Sekunde ist daher die Ortschaft alarmiert.

Maschinenarbeit im Maurergewerbe.

Das Maurerhandwerk blieb am längsten von den Maschinen verschont, weil die Maschinen zum Aufeinanderbauen von Steinen sich nicht bewährt haben. Jetzt wird aber von Amerika aus eine



Maschine eingeführt, die das Verputzen der Wände selbsttätig übernimmt. Sie mischt sich den nötigen Sand und Kalk selbsttätig und spritzt ihn unter hohem Druck gegen die Wände.



Fischreichthum in Finnland.

Das wasser- und feenreiche Finnland, das sich mit Recht das Land der 1000 Seen nennt, besitzt in seinen Gewässern einen ungeheuren Fischreichthum. Unser Bild zeigt die Ausbeute, die ein Angler an einem Tage mit der Angelschnur erreicht hat.

nichtstuend flaniert. Er arbeitet, indem er die Menschen sich betrachtet und dabei nachdenkt, wie er und wie viel Geld er von ihnen herauschlagen kann. Er arbeitet auch, wenn er sich an der Ecke der Linden und der Friedrichstraße in die altbekannte, historische Konditorei von Kranzler setzt. — Möglichst blickt er auf von seinem Zeitungsblatt und fixiert einen die Linden entlang kommenden Menschen, der in seiner Kleidung etwas abgetragen aussieht und sich der Kranzler-Ecke nähert. Da trafen die Blicke des Näherkommenden auch ihn. Ein genauer Beobachter hätte bemerken können, wie der in abgeschabter Kleidung Daherkommende zuerst freudig aufblinnte und auf den bei Kranzler Sitzenden zugehen wollte, dann aber die Augen niederschlug und vorbeigehen wollte, als der Ruf „Philipp!“ an sein Ohr drang. Freudig blickte er dann auf und trat an die Kranzler-Terrasse heran, aber Herr Rentier A. Meyer

sagte, ohne ihn freundlich zu begrüßen, nur kurz: „Erwarte mich im Café X. Ich bin in zehn Minuten da! Hier können wir nicht gut Wiedersehen feiern!“

Der andere ging ohne Erwiderung weiter, während Rentier A. Meyer bei sich dachte: „Den hat mir ein guter Stern geschickt; der ist die geeignetste Person für meine Geschäfte. Nötig scheint er's auch augenblicklich zu haben!“

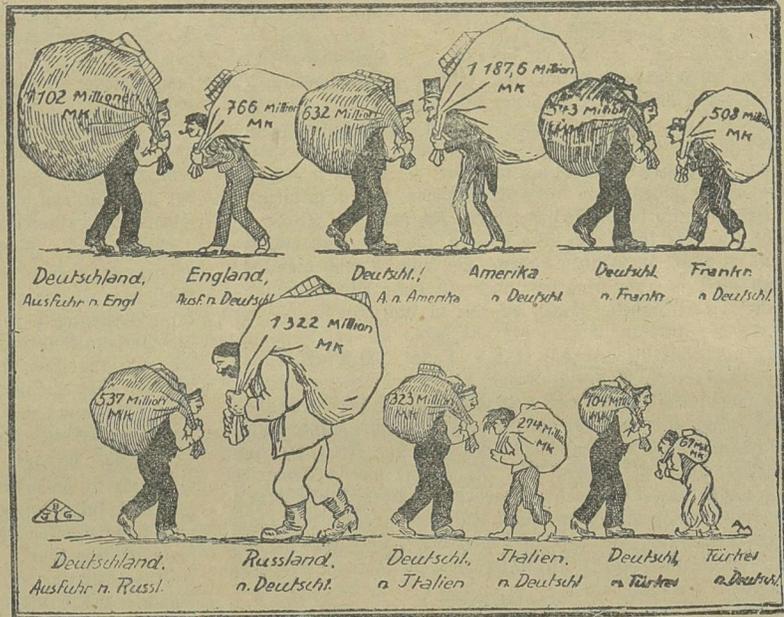
Dann zahlte er die Bouillon mit den zwei Pastetchen und begab sich nach dem Café X.

Café X., das ganz in der Nähe der bekannten Konditorei von Kranzler liegt, ist dafür bekannt, daß sich neben durchaus anständigen und honetten Besuchern auch zahlreiche Industrie-Ritter dort einzufinden pflegen, die dort allerlei unlautere Geschäfte abwickeln. Ein bekannter Scherz hat dem Café den Namen „Café Lebenslänglich“ verliehen, weil angeblich immer auf drei Besucher so viel Zuchthausstrafen kommen, daß es eine lebenslängliche ausmachen würde. Es fällt dort nicht auf, wenn in einer Ecke des weiten Lokals zwei Personen sich leise und heimlich von geschäftlichen Dingen unterhalten.

Als Rentier A. Meyer das Café X. betrat, erhob sich in einer Ecke desselben der Mann, der ihn bei Kranzler begrüßt hatte, und winkte ihn in dieselbe hinein.

Ungleich herzlicher, als auf offener Straße, begrüßte er jetzt den schäbig aussehenden Freund mit den Worten: „Na,

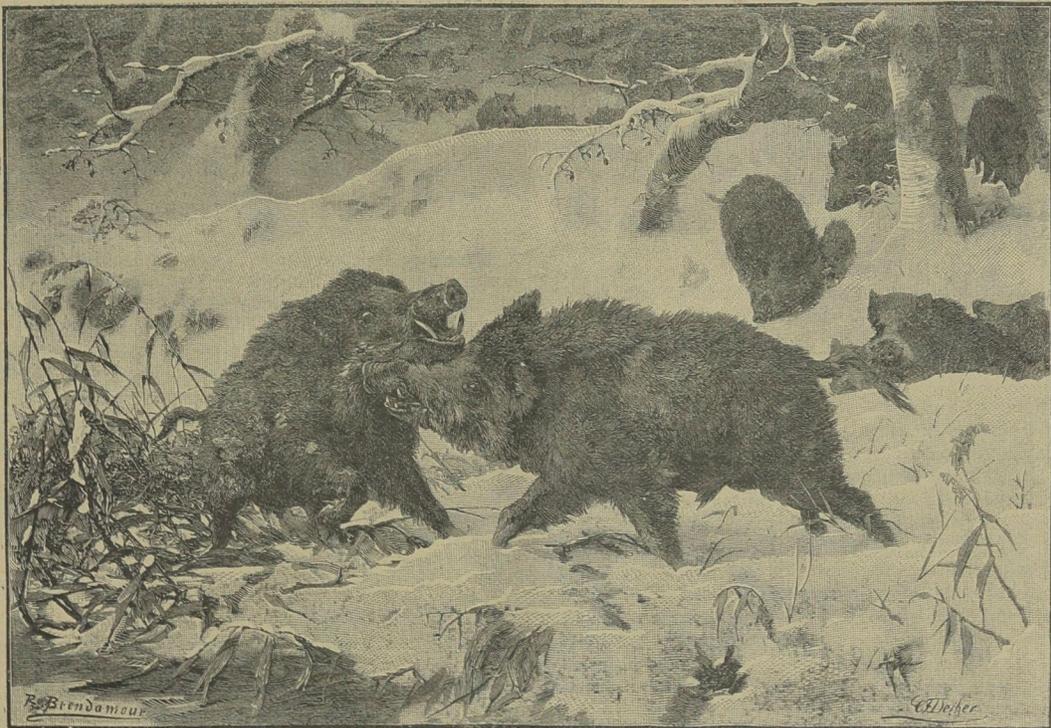
alter Junge, lange nicht gesehen; bist wohl noch nicht lange von Reisen zurück! Gut! Gut! Kommst mir wie gerufen, Philipp, habe gute Beschäftigung für dich, wo du in honetter Weise deine juristischen Kenntnisse verwerten kannst. Ich habe ein glänzendes Geschäft in Händen; aber ich brauche



Der Wert des Friedens.

Ein- und Ausfuhr-Statistik.

Daß ein Krieg, dessen natürliche Folge die Lahmlegung jeden Handels wäre, den kämpfenden Ländern große materielle Verluste zufügen würde, veranschaulicht die obige Statistik, durch die sich der Wert des Friedens in Gelbbeträgen ausdrücken läßt.



Breikampf.

über-
g und

beitet,
achtet
d wie
lagen
er sich
der
annte,
anzler
von
fixiert
enden
idung
d sich
trafen
n auch
hätte
abge-
mende
uf den
ugehen
nieder-
e, als
n Ohr
n auf
erraste
Meyer



einen Sozius, auf den ich mich verlassen kann. Allein läßt sich dies und jenes nicht machen!"

„Du, Artur,“ sagte jener gedrückt, „ich muß dir offen gestehen, ich wollte eigentlich von solchen gefährlichen Sachen nichts mehr wissen. Als ich vor vier Wochen nach Haus kam und bei Frau und Kind war, — mein Junge ist jetzt acht Jahr alt, — da kriegst' ich solch Heimweh nach dem soliden Leben zu Haus, da nahm ich mir vor, zu arbeiten, was es nur irgend gäbe. Aber die paar Groschen, die ich mitgebracht hatte, sind nun bald alle geworden. Ich such' 'ne Stelle, und siehst du, jetzt könnt' ich eine kriegen, aber ich muß ein paar hundert Mark in Händen haben. So, wie du mich hier siehst, kann ich doch nicht hingehen, und ein paar Wochen muß ich auch zu leben haben. Siehst du, wie ich dich nun sah, — man siehst's dir doch an, daß es dir gut geht, da dachst' ich mir, vielleicht gibst du mir auf einige Monat 500 Mark.“

„Nicht einen Pfennig, lieber Philipp. Erstens hätte ich dann deine Mitarbeit verloren, die mir für meine Geschäfte wichtig ist, und zweitens würde es dir ja auch nichts nützen, wenn du eine Stelle annehmen würdest. Über kurz oder lang würdest du doch wieder auf die schiefe Ebene geworfen; unserens kann nicht mehr in geordnete Verhältnisse hinein, das mußt du doch wissen! Ein Zusammentreffen mit einem alten Bekannten vor deinem neuen Chef, und alles ist vorbei! Also gutwillig! Willst du mir bei meinen Geschäften helfen? Ja oder nein?“

„Daß hören, was du hast?“ sagte Philipp seufzend.

„Sieh mal! Mein Geschäft ist sehr einfach! Hier habe ich mir die heutigen Tagesblätter gekauft und die Verlobungen angesehen. Die angestrichenen kenne ich — ich habe eine große Personalkennntnis — über die anderen müssen Erkundigungen eingezo-gen werden. Das besorge ich selbst. Dieser hier, Dr. med. Hugo Berger, kriegt eine Mitgift von 300 000 Mark mit; das ist eine schöne runde Summe, die man nicht wieder gern fahren läßt. Sicher hat der Mann ein paar Liebesverhältnisse gehabt. Da forsch' ich nun nach, und vierzehn Tage vor der Hochzeit — den Termin derselben bringe ich auch heraus, schreibe ich an den Mann im Namen irgend einer verlassenen Geliebten und fordere eine Abfindungssumme. Vierzehn Tage vor der Hochzeit ist solch ein Mann sehr leicht zu Konzessionen geneigt. Da ist er froh, daß er die lästige Sache bald wieder los ist, damit die Hochzeit nicht quer gehe. Wenn du nun als ehemaliger Rechtsanwalt ein Bureau für Rechts-sachen eröffnest und im Namen des Vormundes alle diese Zuschriften besorgst, dann hat die Sache Schmiß, dann geht das Geschäft noch viel glatter.“

„Gut, ich will! Zeig mir, was du hast!“ sagte Philipp. „Hier der Kerl hat im Grunewald eine herrliche Villa; kriegt wahrscheinlich ein Millöndchen mit. Für den Mann sind 10 000 Mark ein Pappenstiel. 15 000 hatte ich nun verlangt. Nun hätt' ich mich schon auf 10 000 geeinigt, aber er verlangt noch allerlei Papiere, Bescheinigungen. Da, hier lies den Brief von ihm, er kann sich auf die Berta Hübner nicht erinnern. Glaub' ich gern, ich kann mich auch nicht mehr genau erinnern. Sie hat mal bei uns gedient und ist ausgerückt. Da hab' ich ihre Papiere behalten; die haben mir schon in einigen Fällen gute Dienste geleistet. Nun mußt du die Papiere anfertigen und dem Herrn schreiben, daß Herr Rentier A. Meyer, Vormund der Berta Hübner, dir die Angelegenheit übergeben hat, die Papiere liegen in deinem Bureau zur Einsicht zwischen den und den Stunden. Gegen eine Extravergütung von 25 Mark kannst du ja zu ihm fahren. Er hat 'ne feine Villa sage ich dir, nahezu ein Schloß. Damit du siehst, daß ich dein Bestes will, alter Junge, will ich auch dies Geschäft schon, obwohl ich alle Vorarbeiten allein gemacht habe, mit dir halb Part machen. Also du verdienst mit einem Schlage 5000 Mark! Aber du mußt die Angelegenheit schnell in die Hand nehmen, am 10. ist schon die Hochzeit!“

„Schön! Ich werde es machen! Aber kannst du mir wenigstens zehn Mark leihen auf das Geschäft, damit ich mir meinen Anzug vom Leihhaus holen kann!“

„Gewiß, alter Junge!“

Philipp Messerfeld griff nach den zehn Mark, die ihm Meyer reichte, bezahlte seine „Schale Kaffee“ und ging mit den Worten: „Spätestens übermorgen hast du Nachricht!“ fort. Meyer blieb noch zurück, um noch einige Zeitungen zu durchfliegen. Als Messerfeld das Café verließ, sah er ihm mit befriedigenden Blicken nach und dachte: „Den hätten wir! Ja, Gold fängt immer noch! Jetzt werde ich mich erst recht ins Zeug legen können, und die Sachen so deichseln, daß der gute Philipp seine Haut zu Marke trägt, während ich im Hintergrund bleibe. Da kann man schon etwas riskieren!“

Nachdem er noch einige Zeit dann im Café Zeitungen gelesen, ging er in einem der feinsten Restaurants dinieren. Auch das gehörte zu seinem Geschäft. Man macht dabei Bekanntschaften und vergrößert seine Personalkennntnis. Ja, ja, die Personalkennntnis, die Herr A. Meyer befaß, war eine sehr umfangreiche, aber Personalkennntnis ist nicht gleichbedeutend mit Menschenkennntnis. Daß diese ihm in geringerem Umfange zu eigen, davon erhielt er am andern Morgen den Beweis. Da las er den eben erhaltenen Brief:

„Lieber Meyer! Nachdem wir uns heute mittag trennten, fuhr ich nach dem Leihamt, holte mir meinen anständigen Rock, fuhr von dort nach der Villa von B. im Grunewald und ließ mich bei ihm melden. Als ich vorgelassen wurde, sagte ich dem Herrn, daß ich von dir, meinem Klienten, den Auftrag erhalten, mit ihm zu unterhandeln, und daß ihm die Papiere zur Einsicht zur Verfügung ständen. Hierauf versicherte er mir nochmals, daß er sich an Berta Hübner absolut nicht erinnere, daß er aber die Angelegenheit aus der Welt schaffen wolle, und zwar so schnell wie möglich. Falls ich ihm von Dir, dem Vormund des Mädchens, eine Quittung übergebe, daß dasselbe keinerlei Ansprüche an ihn habe, sei er bereit, sofort 10 000 Mark zu geben. Ich legte ihm den gewünschten Schein vor, und er schritt zum Geldschrank, mir das Geld oder einen Scheck zu geben. Da rief ich: Halt, mein Herr! Sie sind betrogen! Ich habe die Beweise in der Hand, daß Sie es sind! Er drehte sich um und sagte: „Was soll das heißen?“ Hierauf schilderte ich ihm offen und ehrlich meine Lage, wie ich sie Dir heute mitgeteilt, sagte ihm, daß ich mich andauernd retten könne, wenn ich jetzt 500 Mark besäße, erzählte ihm von unserer Begegnung, wie ich Dich vergeblich um das Geld angefleht, wie Du mich dagegen für Deine „Geschäfte“ gewinnen wolltest, die ich ihm beigeichnete, und bat ihn, mir statt der 10 000 Mark, die Du ihm abschwindeln wolltest, 500 Mark zu leihen. Zum Beweise, daß ich die Wahrheit gesagt, zeigte ich ihm Deine Papiere. Nun, mein Lieber, der Mann war nobel. Er schenkte mir 1000 Mark. „Sie haben mir einen Dienst geleistet,“ sagte er, „und ich verdiene immer noch 90 Prozent dabei, da ich ohne Sie dem Gauner.“ — damit meinte er Dich, — „ins Garn gegangen wäre. Schade, daß man den Schurken,“ — damit meinte er wieder Dich, — „nicht fassen kann. Aber ich möchte jedes Aufsehen vermeiden! Daß ich ihm auf den Leim gehen wollte, ist immerhin blamabel genug!“ Dann mußte ich ihm einen Revers unterschreiben, daß alle die Papiere gefälscht, daß er mit der Berta Hübner nichts zu tun habe, und daß nach der genauesten Kennntnis der Sachlage alle von Dir an ihn gestellten Ansprüche auf Schwindel beruhen! So, mein Lieber! Die 10 Mark, die Du mir geliehen, lege ich bei. Ich hoffe, trotz Deiner gegenteiligen Voraussicht, die Bahn des ehrlichen Lebensweges zu erreichen. Wenn Du diesen Brief erhältst, bin ich auf dem Wege ins Ausland und hoffe, in meiner Stellung, die ich noch heute annehme, in einem weltvergeffenen Orte, wo mich niemand kennt, Ruhe und Frieden zu finden; Dir aber hoffe ich nie mehr zu begegnen.

Philipp Messerfeld.“

„Gold' Dummkopf!“ rief Meyer aus, „kann 10 000 Mark verdienen und begnügt sich mit 1000! Sollte er etwa — nein, nein, der Brief sagt die Wahrheit! Zweifello! Ein Esel! Na, man kann eben nicht vorsichtig genug sein! Das hätt' ich dem nicht zugetraut, nachdem er drei Jahre im Zuchthaus gesessen!“

Wenn man an dir Verrat geübt,
Sei du um so treuer;
Und ist deine Seele zu Tode betrübt,
So greife zur Leiter.

Fürs Haus.

Hi an der Welt dein Herz erkrankt,
Und wenn dein guter Glaube wankt,
Blick einem Weibe, das dich liebt,
Ins Auge, und dein Gram zerbricht.

Grüß an mein Weib.

Und sieh, nun ist es doch gekommen,
Was uns die Welt so schwer gemacht!
Nach all dem Kampf ist doch erglommen
Der Stern der stillen Hochzeitnacht.
Nun komm, tritt ein in meine Klause,
Sei mir vereint mit Seel' und Leib,
Und laß dir's heimlich sein zu Hause,
Darin du nun gebeutst als Weib.

Ein Jüngling nicht, im Jubelrausche,
Zaudert dir die wilden Schwüre zu;
Nicht wie die Braut im Wonnetausch
Trittst über meine Schwelle du.
Auf meiner Stirn die frühen Falten,
Auf deinen Wangen liegt der Gram,
Weil ja in tausend Truggestalten
Der Haß dich mir zu rauben kam.

Doch ungeschwächt durch alle Plage
Ging mit uns diese heil'ge Glut;
In un'res Herzens vollem Schlage
Pulst noch ein heißes Jugendblut.
Sei froh und stolz! mit festem Sinne
Erwiesen wir's der feigen Welt,
Daß einer todesstarken Minne
Kein Hemmnis in den Weg sich stellt.

Verzeih's Gott denen, die uns hassen,
Dir heut die Hand ein armer Mann;
Du magst mit einem Blick umfassen
Das Gut, das ich dir bieten kann. —
Ja, lebe noch das Recht auf Erden,
Ging alles ehrlich, wie es soll,
Dir müßte ja zu eigen werden
Ein Haus an Schätzen übervoll!

Doch blieb aus meiner Eltern Habe
Ein traulich Lager für uns zwei,
Und daß uns Brot und Becher laube,
Stellst du den eignen Tisch herbei.
Der Frühling sendet seine Düste
Vom Garten her in reichem Schwall,
Und durch der Lenznacht feuchte Lüfte
Ruft: komm, o komm! die Nachtigall.

Und staunst du morgen, froh erwachend,
Bricht mächt'ger Sonnenglanz herein,
Durch's hohe Fenster grüßt dich lachend
Das wunderbare Land am Rhein.
Wir schreiten mit verzüngter Stärke
An unser Schaffen ohne Raß,
Und nach vollbrachtem Tagewerke
Bin ich am eignen Herd dein Gast.

Gottfried Kinkel.

Für die Küche.

Salz und Brot macht Wengen rot.

Rinderbraten. Ein Stück aus der Keule wird drei Tage in Buttermilch gelegt und dann herausgenommen, gehäutet, geklopft und gespidet. Das Fleisch wird dann in Butter und Speck von allen Seiten braun gebraten, nachdem es gut gesalzen ist. Man gießt entweder soviel kochendes Wasser zu, als nötig ist, damit das Fleisch zur Hälfte darin liegt. Ein Stück geröstetes Brot und

eine gebräunte Zwiebel wird darangegeben und das Fleisch unter öfterem Begießen weich geschmort. Ein Braten von 2½ Kilo braucht ungefähr 3 bis 4 Stunden. Die Sauce wird durch ein Sieb gegeben, mit etwas braunem Mehl sämig gemacht. Gibt man zuletzt noch ein Glas Weißwein hinzu, so bekommt die Sauce einen sehr angenehmen Geschmack.

Sauere Linsen. Die Linsen werden verlesen, gewaschen und am Abend vorher eingeweicht. Am andern Morgen setzt man die Linsen mit kochendem Wasser zur Feuer, kocht sie langsam weich und salzt sie dann, gibt so viel heißen Essig hinzu, als zu einem angenehmen säuerlichen Geschmack des Gerichts nötig ist, und gibt zuletzt reichlich in Würfel geschnittenen, ausgebratenen Speck darüber. Wer es liebt, kann auch einige Zwiebeln mit braten. Angenehm schmeckt das Gericht auch, wenn statt Speck Butter zum Schmäzen genommen wird, in der einige Löffel geriebenen Schwarzbrotts bräunlich geröstet sind.

Gebadener Karpfen mit Kräutersauce. Man schuppt den Karpfen, wäscht ihn gut, schneidet ihn in drei Finger breite Stücke, bestreut ihn mit Salz und Pfeffer und stellt ihn in einer Schüssel verdeckt eine Stunde beiseite. Dann bestreicht man eine flache Kasserolle mit Butter, legt einige Lorbeerblätter hinein, fügt die Karpfenstücke hinzu, bestreut sie mit gewürzten, feinen Kräutern, beträufelt sie mit guter Jus und dann mit etwas saurer Sahne, bestreut sie mit geriebener Semmel, und begießt sie mit zerlassener Butter. Man bäckt die Karpfenstücke im Ofen zu goldbrauner Farbe, richtet sie erhaben an, umgibt sie mit einem Kranz kleiner, gebadener Kartoffeln und verührt ihren Bratensatz, nachdem man ihn entfettet hat, mit Tomatenpüree.

Grüntohl. Der Kohl wird verlesen, von den Stielen abgestreift, mehrmals in kaltem Wasser gewaschen, in Salzwasser 15 Minuten lang gekocht, abgezogen, ausgepreßt und fein gehackt. Dann setzt man ihn mit Schmalz, etwas Zucker, Salz, Pfeffer und etwas Bouillon zum Feuer und läßt ihn langsam weich und kurz eintochen. Richtet ihn auf einer Schüssel an und garniert ihn mit glasierten Kastanien.

Apfelsinenpeise. 5 große Apfelsinen, 1 Wasserglas Weißwein, 2 gehäufte Eßlöffel Mondamin, 4 Eßlöffel voll Zucker, 6 Eier, 1 Tasse geschlagene Sahne. Der durch ein Sieb gegossene Saft der Apfelsinen nebst Zucker und die abgeriebene Schale einer Apfelsine wird im glasierten Topf aufs Feuer gestellt, das mit Wasser aufgelöste Mondamin hinzugegeben und die Masse, bei fortwährendem Schlagen mit der Schneurute aufgekocht. Vom Feuer genommen, kommen nach und nach die 6 Eigelb hinein und, wenn die Masse erkaltet ist, die Schlag-Sahne, zuletzt der Schnee der Eier. In eine mit kaltem Wasser ausgespülte Glaschale gegossen, wird die Creme sofort mit Apfelsinenstückchen hübsch garniert.

Kartoffel-Pannkuchen. Die Kartoffeln werden 2 bis 3 Stunden vor dem Baden geschält und gerieben. Das Geriebene wird in den Sieber geschüttet, fest zugedeckt und zum Abfließen auf die Badschüssel gestellt. Vor dem Baden schüttet man das abgelauene Kartoffelwasser weg, gibt das Geriebene auf das zurückbleibende Kartoffelmehl, brüht es mit kochender Milch tüchtig durch, gibt Salz dazu und so viel Mehl, daß es einen schlaffen Teig gibt, der leicht vom Löffel fällt. In kochendem heißem Fett bäckt man in der Eierkuchenpfanne rasch kleine

Ruchen knusperig und goldbraun. Man nimmt zum Baden am besten Butterfett, es ist aber auch Schmalz und Rüböl zu gebrauchen. Den selben Teig kann man mit Hefe verziehen und in einer Kasserolle in schwimmendem Fett kleine Kuchen baden.

Haushirtschaft.

Vorsorge verhütet Nachsorge.

Um altes Samtband noch gebrauchen zu können, mag man es über Wasserdampf halten, damit es feucht wird, und es dann auf der rechten Seite mit einem recht heißen Eisen bügeln. Man streiche aber nicht hin und her, sondern nur nach einer Richtung, und man hat den schönsten Spiegelsamt.

Dunkelfarbige Strümpfe gehen oft beim Waschen in der Farbe aus. Das läßt sich aber vermeiden, wenn man Feublätter kocht und die Strümpfe in der Brühe wäscht. Später werden sie durch kaltes Salzwasser und dann durch klares Wasser gezogen und zum Trocknen aufgehängt.

Atlasschuhe reinigt man mit einem in Spiritus getauchten Wattebäuschchen.

Probatum est.

Nichts libereile — gut Ding hat Weile.

Herstellung von konsistentem Maschinensett. Konsistentes Maschinensett kann vortheilhaft nach folgender Vorschrift hergestellt werden: 10 Teile



Schlüsselsteine. (Siehe Text.)

30 Teile Wasser zugefügt. Das während des Wasserzuges ununterbrochene Kochen wird weiter fortgesetzt und 500 bis 900 Teile Paraffinöl in die heiße Masse eingerührt, worauf man das Feuer löschet und den Inhalt sich klären läßt. Die heiße und flüssige Schmiere wird schließlich von dem Bodensatz abgeschöpft und kaltgerührt, bis die Masse anfängt, die richtige Konsistenz zu bekommen. Sollte diese Schmiere zu fest werden, so kann man während des Kaltrührens nach Bedarf noch etwas Paraffinöl hinzugeben.

Arbeitskörbchen.

Arbeit ist Leben — Nichtstun ist Tod.

Schlüsselsteine mit Kreuzstichtäderei. (Mit Abbildung.) Man schneidet die Tische aus Zavaastoff in passender Größe, unter reichlicher Zugabe zum Umsäumen der Ränder. Dann wird nach dem deutlichen Muster die Städerei in Kreuzstich mit Pergarn ausgeführt. Die Stoffstücke werden aufeinander gelegt und mit Steppstichen in der Farbe des Städtgarns aufeinander genäht.

Humor und Rätsel.

Beszerbild.



Wo ist der Müller?

Humor des Auslandes. Zwei Freunde hatten sich während ihrer Ferien im schottischen Hochland einquartiert und ihren Schrant gut mit Wein versorgt. Eines Tages fanden sie die Sherryflasche enttorft, und auch am folgenden Tage hatte sich jemand darüber hergemacht. Sie beschloßen, ihm eine Falle zu stellen. Brown hatte ein Haarwasser von gelblicher Färbung mit sich, schnell wurde dieses dem Sherry zugefügt. Nichtsdestoweniger wurde der Wein jeden Tag weniger, und schließlich war die Flasche leer. Nun kicherten die beiden Freunde und beschloßen, ihre Wirtin zur Rede zu stellen. „Es tut mir leid, mich beklagen zu müssen,“ sagte Brown zu ihr, „aber der leere Zustand der Flasche bedarf einer Erklärung.“ — „Ach, Herr,“ versetzte die brave Frau, „das ist schnell genug erklärt. Der Herr, der vor Ihnen hier wohnte, mochte gern ein Glas Sherry in seiner Suppe, und daher habe ich Ihnen auch immer ein Glas in Ihre gegeben.“ — Herr Ridsleigh: „Die Oldbloods haben einige Teller, die seit hundert Jahren in der Familie sind.“ — Frau Ridsleigh: „Puh! das beweist nur, daß sie nie Diensthoten gehabt haben.“ — Wütender Vater (der versucht hat, Johns Neugierde in bezug auf jeden Gegenstand unter der Sonne zu befriedigen): „Johannie, wenn du jetzt noch eine Frage an mich stellst, werde ich dir auf der Stelle eine Tracht Prügel geben!“ — Johannie (dessen unverwundliche Neugierde selbst die Furcht vor Strafe überwindet): „Auf w— welcher Stelle, Papa?“

Weibliche Sparsamkeit. „Welchen Hut soll ich nun nehmen, den zu vierzig, den zu neunzig oder den zu hundert Mark?“ — „Kind, wir müssen uns einschränken.“ — „Dann nehme ich den zu neunzig!“

Im Zweifel. „Mein Junge zeigt eine ausgeprägte Neigung zum Lügen. Wird der nun einmal Förster oder Nordpolentveder?“

Bettlägerig. Der neue Pfarrer: „Kann ich deinen Vater sprechen, kleiner Mann?“ — Der kleine Mann: „Nein, er liegt zu Bett.“ — Der neue Pfarrer: „O, das tut mir leid zu hören. Ist er sehr krank?“ — Der kleine Mann: „Ach, ihm fehlt nichts, sein Hemd wird nur gewaschen.“

Moderne Anschauung. „Hören Sie mal, die Firma Meyer ist doch gut?“ — „Na, das bezweifle ich. Viel ist da, glaube ich, nicht dran. Seit zehn Jahren ist bei dem kein Kassierer durchgebrannt!“

So kommt's noch. Hausfrau: „Und wieviel Lohn verlangen Sie?“ — Jofe: „Ja, gnä Frau, Lohn verlange ich überhaupt nicht, sondern Gehalt und außerdem Repräsentationsgelber.“

Mißverstand. Arzt: „Der tägliche Alkoholgenuß kann unberechenbaren Schaden anrichten!“ — Patient: „Na, na, Herr Doktor! — Bei mir macht's genau eine Krone achtzig Heller!“

Ideale Ehe. „Sie sind also jetzt wirklich verheiratet!“ — „Gewiß und äußerst glücklich. Meine Frau geht von Mai bis Oktober auf Reisen und ich von Oktober bis Mai!“

Ein gutes Kind. „Nicht wahr, Mama, ich bin doch ein gutes Kind?“ — Kein Mädchen bleibt dir länger als vier Wochen — und ich habe schon zehn Jahre bei dir ausgehalten.“

Naturspiel. „Ihr Junge besitzt einen prächtigen Mutterwitz.“ — Vater (stolz): „Den hat er von mir!“

Im Zweifel. Professor: „Bist du der Obertertianer, oder sind Sie der Untersekundaner Schmid?“

Bilderrätsel.



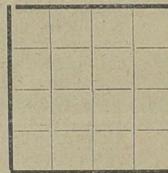
Telegraphenrätsel.

- . . . Spielzeug; — . . . Farbe; . . . — — — Vorname;
- . . . — Verzeichnis; — . . . Gefäß; . . . — — — hohes Bauwerk;
- . . . Teil des Körpers; . . . — Musikstück; . . . — — — Vorname.

Die Punkte und Striche entsprechen den einzelnen Buchstaben der zu suchenden Wörter. Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die auf die Punkte treffenden Buchstaben im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort.

Magisches Quadrat.

Die Buchstaben A, B, C, G, H, I, K, L, M, N, O, P, Q, R, S sind in Quadratform derart zu stellen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von folgender Bedeutung ergeben:



1. Bodenform.
2. männlicher Vorname.
3. Stadt in Rußland.
4. spröder Stoff.

Geheimschrift.

(Der Schlüssel besteht in einer Regel.)

Chronisato insati duetra ahnibelkinhta dreiro nichtwreinodringhtkfeniste.

Scherzrätsel.

Weg ist es immerdar,
Weg bleibt's auch, das ist klar.
Wo du auch mögest gehn,
Kannst du es immer sehn.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Silberrätsel.

Adrianopel, Vimonade, Leierkasten, Ebersche, Siebengestirn, Hellebarde, Amerita, Tiberius, Standarte, Eierfuchen, Indianer, Nebudadnegar, Epigamm, Zoroaster, Energie, Illinois, Timbuku. Alles hat seine Zeit.

Bilderrätsel. Polizeileutnants.

Wortspiel.

- a. Bein, Rang, Harm, Rebe, Gold, Haus, Eis, Wanne, Korn, Feige, Uran.
- b. Wein, Ring, Halm, Rebe, Geld, Hals, Ems, Tanne, Kern, Zeile, Man. — Wilhelm Tell.

Zahlenrätsel.

Baden, Abend, Bande; Aden, Nabe, Anna; Bad, Dan, Ade.

Urkostigon.

Peter, Eise, Gabe, Arter, Segel, Man, Sund. — Pegasus.

Sinnrätsel. Rücken.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Buchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratiseilagen: Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 4.

Nebra, Sonnabend 13. Januar 1912.

25. Jahrgang.

Ministerstürerei in Frankreich.

Die Senatskommission in Paris, die mit der Prüfung des Marocco-Abkommens betraut ist, schied sich vor dem Vernehmen, fordert die genaue Prüfung und die Ernennung der Minister, die dem Kaiser in seiner Mission ein faires Urteil, eine irrtümliche Darstellung von einer Unternehmung gegeben hat, für die er nicht nur ein Bienenbrot, sondern ein ganzes Bienenstockchen in die Hände geworfen hat, weil er beim Marocco-Abkommen nicht nur ein Bienenbrot, sondern ein ganzes Bienenstockchen in die Hände geworfen hat, weil er beim Marocco-Abkommen nicht nur ein Bienenbrot, sondern ein ganzes Bienenstockchen in die Hände geworfen hat.

Aufstellung des Königs

gegriffen hat. Endlich, nach 17 langen schwermütigen Tagen hat er sich gefunden. Aber seine Auffassung ist keine Überzeugung. In Frankreich, wie im Ausland, wurde man sich längst: Herr de Selles, der Minister des Äußeren, den man bei keinem Antritt im Juli mit solchen Augen angesehen hatte, muß als erster sitzen. Aber auch kommt nur die Art, wie er, nicht die Sache. Der nicht gerade sehr unbewanderte Herr de Selles hat seinem Gegenüber als Generateur, dem ehemaligen Ministerpräsidenten, zum Spier, dem Wanne, dem seit fast zwei Jahrzehnten die

Ministerstürerei ein Gesellschaftsziel

ist, das er mit seiner Vollkommenheit beehrt. Als die verhängnisvolle Frage auftauchte, wer wohl zuerst dem Könige gesprochen hätte, und als es schließlich schien, daß Deutschland keine bestimmte Forderung gestellt, sondern nur "entschieden" für den Bereich der Marocco-Verhandlungen, konnten nur drei Personen in Betracht kommen, die nämlich waren: Cambon, der kanonische Vizepräsident in Berlin, der mit Herrn de Selles, als Vizepräsident der Verhandlungen, Ministerpräsident Caillaux oder der Minister des Äußeren de Selles. Herr Cambon konnte leicht nachsehen, daß er nur ausragend verhandelt hätte. Von den beiden übrigen aber war Herr Caillaux der Stärkere. In einem

türkischen Ministerat

verlangte er unter Hinweis auf die Gefährdung des deutsch-türkischen Abkommens, daß der abgemilderte Herr de Selles unter allen Umständen die Politik des Gesamtministeriums vertrete. Der in die Frage getretene Herr de Selles vertrat sich — ausgerechnet — Herrn Clemenceau an, dem er offenbarte, daß Caillaux über den Kopf des Vizepräsidenten hinweg gegangen mit Deutschland verhandelt habe. Damit war das Drama, das sich am Montag der Kommission zutrug, vorbereitet. Herr Clemenceau hatte den

Sturz des Ministerpräsidenten Caillaux

vorherbereitet, aber er trat vorbei und erfüllte einen Unschicklichen. Clemenceau hatte zunächst dem Ministerpräsidenten nach dem Wane der Königskammerfahrt. Caillaux erklärte darauf, er habe kein Gewissen, daß er niemals Verhandlungen außerhalb des Ministeriums des Äußeren und ohne Wissen des Vizepräsidenten Jules Cambon geführt habe. Clemenceau richtete hierauf an de Selles die Frage, ob Cambon über alle Verhandlungen und Unterhandlungen zwischen Berlin und Paris auf dem laufenden gewesen sei, und fragte insbesondere, ob der Minister de Selles in diesem Punkte die Erklärungen des Ministerpräsidenten Caillaux bestätigen könne. De Selles zögerte mit der Antwort, worauf der Kommissionspräsident Bourgeois die Frage wiederholte. De Selles erklärte schließlich: "Ja, das

ich kann nicht antworten;

denn mir liegt eine doppelte Pflicht ob: die Achtung vor der Wahrheit und das Interesse Frankreichs." Aber Clemenceau ließ nicht locker — und um weiteren Fragen zu entgehen, verteilte Herr de Selles das Haus, nachdem Caillaux ihm bereits, dringende Geschäfte vorliegend, im Stich gelassen hatte. Gleich darauf legte er sein Amt nieder. Die Senatskommission ging in großer Erregung auseinander. Herr Clemenceau aber legte mit Energie das bekannte Wort fort. Er begab sich zum Präsidenten Fallières, seinem intimen Freunde, den er zu überzeugen wußte, daß das Kabinett Caillaux keine Vollkommenheit mehr habe. Als nun Herr Caillaux in der Person des jetzigen Marineministers Delcassé einen neuen Minister des Auswärtigen vorschlug, machte Präsident Fallières Schwierigkeiten — und Herr Caillaux merkte wohl, daß seine Stunde geschlagen

habe. 24 Stunden nach Herrn de Selles war auch das Kabinett Caillaux gestürzt.

Westmann.

Die Friedensgerichte.

Aber die Gerichte, daß im italienisch-türkischen Krieg ein Friedensschluß nahe bevorsteht, wird dem Pariser "Temps" von seinem Korrespondenten aus Rom geschrieben: Italien verfolgt in diesem Augenblicke einen doppelten Zweck: einerseits ist es bestrebt, durch den Krieg und im gegebenen Augenblicke durch den Frieden das Ziel seines Programms zu erreichen, das durch das königliche Dekret vom 5. November, betreffend die Angliederung Tripolitaniens, festgelegt wurde. Andererseits muß Italien eine Anwendung, damit durch die diplomatische Vermittlung das Gleichgewicht in der Arica und auf dem Balkan nicht erschüttert werde. Der

Grundriss der italienischen Diplomatie

ist: Die Erwerbung der neuen afrikanischen Kolonien, die nach den Erwerbungen Frankreichs, Englands und Österreich-Ungarns kommt, soll die mittelatlantische Frage schließen und nicht ein Wort nach Groberungen oder Vorteilen für andere Mächte werden. Dies sind übrigens die wahren Gründe, warum Italien den Kriegsschluß immer auf Verzie bestanden und der Verzicht auf die eigentliche Türkei zu tragen. Aus denselben Gründen unterläßt Italien die Bemühung der Mächte, besonders Österreichs und Russlands, um zum

Vorteile der Türkei

den Frieden auf dem Balkan aufzuschichten, und immer aus denselben Motiven müht sich Italien den Frieden vor dem Zeitpunkt, in dem die Kämpfe auf dem Balkan eine orientalische Vermittlung herbeiführen könnte. Dieser Wunsch, den Frieden zu schließen, ist also nicht durch militärische oder finanzielle Gründe veranlaßt, insbesondere in letzterer Beziehung. Italien den Krieg in Afrika noch lange fortzuführen laßen konnte, sondern er ergibt sich nur allein aus seinem Interesse, das genau mit dem türkischen übereinstimmt. Daher wird sich Italien der Türkei gegenüber im Falle von Friedensverhandlungen entgegenkommender verhalten, ausgenommen in einem einzigen Punkte: die Angliederung der Provinzen an das Königreich Italien, die für das italienische Volk die

unerlässliche Bedingung des Friedens

bildet. Trotz drei Monaten erditterten Krieges, trotz der schmerzlichen Erinnerungen, die er hervorgerufen hat, trotz des verflochtenen Altes wird Italien, wie man glauben kann, in finanzieller Beziehung eine Zugeländnis an die Türkei machen können, eben weil ein höheres Interesse es dahin drängt, rasch den Konflikt zu schließen. Aber Italien wird niemals über die Souveränität in Tripolis unterhandeln können. Eine Konzession, und alle phantastischen bezug auf den Frieden, seinen Glauben. Ich bin in unerschütterlicher Weise sicher, daß es niemals übergeben, daß alle Mittel zur Verfügung gestellt werden, die in innerer Lage der Türkei fördern, sich seiner Tätigkeit ihres Planes hin zu drückt man die Lage dunkel und verworren: die Frage liegt sich sehr zu und weiter in Afrika, die über militärische Konzessionen vor der Tag vorher datieren Korrespondenten behauptete die Erledigung des Krieges abwarten, um den anzubieten.

Politische

Deutschland
* Kaiser Wilhelm
Negotiator Robert
seiner Vertragserfüllung
kennt ist, im Neuen
empfangen. Der Monarch
seiner Anerkennung aus.
* Prinz-Regent Lu
hat sich von seinem Lie
daß er trotz seiner E
schwensjagd hat.

* Der Londoner "Standard" veröffentlicht eine Nachricht seines Berliner Korrespondenten, worin dieser behauptet, von maßgebender Seite der britische Kronprinz sehr ermutigt zu sein, daß er, als aus den Zeitungen erfuhr, daß seine Haltung während der Reichstagsdebatten vom 10. Dezember als eine englandfeindliche Kundgebung aufgefaßt worden sei. Seine Mißstimmung an jenem Tage seien vielmehr hauptsächlich gegen gewisse Einzelheiten der auswärtigen Politik, die er verurteilt, gerichtet gewesen. Es sei eine vollkommen berechtigte Darstellung, wenn berichtet worden sei, daß er während der Rede des konservativen Abgeordneten v. Hildebrand bei deren englandfeindlichen Stellen in irgendeiner Weise seine Zustimmung zu erkennen gegeben habe. — Wie das auch sei, steht fest, daß der Kronprinz der "Standard"-Meldung vollständig fern. Vor einiger Zeit hatte sich allerdings eine englische Zeitung an den Kronprinzen mit der Bitte gewandt, eine Erklärung über seine Stellung und seine Beziehungen zu England zu geben. Dieser Zeitung ist indessen nicht beigetreten, der Kronprinz selbst sich nicht beteiligt, seiner Meinung über seine Stellung zu England Ausdruck zu geben. Das "Standard"-Märchen dürfte damit erledigt sein.

* Eine Reichsausgabe, die in letzter Zeit von Jahr zu Jahr eine Steigerung erfahren hat, ist die für die Unterhaltung von Familien der zu Friedensschlüssen einzuwerfenden Personen. In dem Bericht für das Jahr 1907 wurden dafür vom Reiche 2,1 Mill. M., 1908 rund 2,5 Mill. M., 1909 rund 2,9 Mill. M., 1910 rund 3,2 Mill. M. ausgegeben. Es ist sicher, daß für 1911 dieser Ausgabenbetrag sich weiter erhöhen wird. Dieser sind jedoch auch in der Zeit 3,6 Mill. M. eingeleistet.

England.

* Die Londoner Mäler melden, daß König Georg seine Absicht, im kommenden April dem Berliner Hofe einen Besuch abzugeben, sich auf weiteres verziehen, da den heimkehrenden die Erledigung wichtiger Staatsgeschäfte in Anspruch nehmen wird. — Man geht wohl nicht fehl, wenn man den Aufschub der durch die Staatsgeschäfte nur unzureichend begründet ist, mit der schwierigen internationalen Lage, die jeden Tag Bemühungen bringen kann, erklärt.

Norwegen.

* Auch in Norwegen wächst das Bestreben, die militärische Verteidigungsfähigkeit des Landes zu steigern. Die öffentliche Meinung fordert den Ausbau der Armee und die Vergrößerung der Flotte, um die Neutralität des Landes sichern zu können. Die Regierung hat daher beschlossen, eine Veranschlagung einzubringen, die die außerordentliche Bewilligung von 26,5 Millionen Kronen zu deren Finanzierung enthält. — Demnach

Heer und flotte.

Verhandlung
auf zu leben
den Mannschaften immer mehr die "Kriegslage" vor Augen zu führen und sie über den Stand des "Heimats" möglichst lange im Unklaren zu lassen, falls Gefährdungen stattfinden, die jedoch nicht den Truppen ein und derselben Garnison, sondern verschiedener Garnitionen durchgeföhrt werden. National handelt es sich hier nur um solche Garnitionen, die nicht allgumet boneyard entfernt liegen und die es ermöglichen, daß die Mannschaften nach höchsten sechs Stunden Marsch aufeinander treffen.

Heer und flotte.

* Die artilleristische Bewaffnung eines Linienjägers der Kaiser-Klasse, dessen schwere

Insertionspreis für die einseitige Spaltenzeile oder deren Raum 15 Hfr., bei Privatanzeigen 10 Hfr., Reklamen pro Zeile 25 Hfr. Inzerate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

England und Frankreich rüsten am stärksten!

Die Lage in China gestaltet sich immer schwieriger. Nachdem Russland erklärt hat, der Unabhängigkeitserklärung der Monarchie zustimmen, hat auch Tibet den Genuß des Friedens, sich endgültig von China loszureißen. Die streitenden Parteien aber sind immer noch nicht belehrt. — Sowohl die Regierung in Beijing als auch die Leitung der Revolution treffen Vorkehrungen für einen Verteidigungsplan, dessen Ende noch nicht abzusehen ist. Nur so viel ist sicher, daß der Sieger über ein völlig zusammengebrochenes und gestiftetes Reich herrschen wird.

Die artilleeristische Bewaffnung eines Linienjägers der Kaiser-Klasse, dessen schwere

Die artilleeristische Bewaffnung eines Linienjägers der Kaiser-Klasse, dessen schwere

